2/2020

IM LANDE DER BIBEL

SCHWERPUNKT

Ein Zuhause auf Zeit

Freiwillige im Heiligen Land

ISSN-Nr. 0019-2597

8
Plötzlich Lehrerin: Ein aufregendes Jahr in Nahost

29
Das Ökumenische Freiwilligenprogramm wird 50!

40
Gemeinsam stark: Wie Familien in Talitha Kumi die Krise meistern

Liebe Leserinnen und Leser,

„Eigentlich war das ganz anders geplant!" – wer hat das in den letzten Monaten nicht auch unzählige Male gedacht? Eine Pandemie hat uns in eine Zeit der Planungsunsicherheit versetzt. Nicht nur uns in Mitteleuropa, sondern die ganze Welt – inklusive des Nahen Ostens. Wer kann zurzeit prognostizieren, was übernächste Woche gelten wird, in einem Monat, in einem Vierteljahr?

Eigentlich war geplant, in diesem Sommer das 50-jährige Jubiläum des Ökumenischen Freiwilligenprogramms des Berliner Missionswerkes zu feiern. Aus Sicherheitsgründen mussten alle Feierlichkeiten entfallen oder vorerst verschoben werden. Stattdessen gab es im Juni eine Internet-Konferenz. Auch eine Gelegenheit zum Wiedersehen oder zum Knüpfen neuer Kontakte.

Das Missionswerk entsendet seit 1979 Freiwillige auch ins Heilige Land. In diesem Heft berichten vor allem, aber nicht nur Freiwillige. Wenn auch in ganz anderer Weise, so geht doch aus diesen Texten hervor, dass da manches anders als geplant verlief. Und es wird deutlich, wie sich der Einsatz über die Jahre gewandelt und weiter entwickelt hat.

Während diese Ausgabe erscheint, ist noch unklar, ob im August 2020 Freiwillige nach Beit Jala und Beit Sahour ausreisen können. Und ob wir dieses Jahr wie geplant unsere neuen Einsatzstellen – in der Jerusalemer ELCJHL-Gemeinde und auf dem Sternberg in Ramallah – besetzen können. Zuversicht trifft auf Vorsicht.

Corona-bedingt ist aus den evangelischen Gemeinden und Schulen im Heiligen Land weniger als gewohnt zu berichten. Umso wertvoller ist das, was trotz Einschränkungen geschieht.

Entsprechendes gilt für die Unterstützung der Arbeit vor Ort aus Deutschland: Auch diese ist gerade in Zeiten weltweiter Not besonders wertvoll.

Ich wünsche Ihnen bei der Lektüre interessante Erkenntnisse, schöne Erinnerungen und ein Gefühl der Verbundenheit. Bleiben Sie gesund – und Händewaschen nicht vergessen!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

IM LANDE DER BIBEL 2/2020
65. Jahrgang

Zum Titelbild: Wie viele Oliven mögen die Freiwilligen in den letzten 40 Jahren wohl gemeinsam mit SchülerInnen und anderen Helferinnen aus Talitha Kumi geerntet haben? Mengen! Das zeigt das Foto mit den beiden Volontärinnen Moira und Marlene aus dem Jahr 2019.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Von Prof. Jörg Schneider

6 Ein Zuhause auf Zeit
Freiwillige im Heiligen Land
8 Plötzlich Deutschlehrerin: Julia Holtz über ihr Jahr in Talitha Kumi
13 Zufall oder Schicksal? Das fragt sich Michaela Röhr
18 „Die Mädchen haben mich beeindruckt": Christine Bruns half 1979 im Internat
20 Große Schwestern und Brüder: Die Freiwilligen in Talitha Kumi
23 „Anette, ich brauch' erstmal ein Müsli": Mentorin sein im Heiligen Land
26 Kultureller Austausch in Beit Sahour: Salameh Bishara berichtet
28 Rena und Ronja über Begegnungen Ausschreibung Freiwilligenprogramm
29 In Nahost und weltweit aktiv: Das Ökumenische Freiwilligenprogramm wird 50!
32 Jähes Ende durch Corona-Pandemie: Teresa musste Jerusalem im März verlassen
33 So viele Anknüpfungspunkte: Emma über Impulse der Freiwilligenzeit

36 Aus dem Jerusalemsverein
36 Vertrauensleute des Jerusalemsvereins
37 Impressum und Bildnachweis
38 Aktiv für den Jerusalemsverein: Prof. Jörg Schneider im Porträt

40 Aus Schulen und Gemeinden
40 Gemeinsam lernen in der Krise: Familien meistern den Alltag
43 Dank von Matthias Wolf an Eltern und LehrerInnen
43 Die gute Tat Herzlicher Dank an Tekla Michel aus Friesland!

44 Kurzmeldungen

45 Buchbesprechung
Rainer Stuhlmann, Wir weigern uns, Feinde zu sein

46 Hier können Sie helfen
Die Auswirkungen der Corona-Pandemie: Talitha-Kumi hart getroffen

„Das geht mich an!“ Ja zum Freiwilligendienst

Meditation zu 1. Korinther 16,3

Von **Prof. Jörg Schneider**

Tut jemand einen freiwilligen Dienst tatsächlich freiwillig? Folgt man nicht in erster Linie einem Ruf? Man hört von einer Idee, die sich in einem festsetzt. Man sieht ein Bild, das einem nicht mehr aus dem Sinn geht. Man schaut einen Clip von einem Projekt, das einen gleich unmittelbar angeht. Ein innerer Zug, eine Notwendigkeit kristallisiert sich heraus: Ja, da muss ich hin! Dort kann ich etwas tun, das sinnvoll ist!

In diesem Sinn gibt es genau genommen keine Freiwilligkeit, sondern vielmehr eine innerlich bereits getroffene Entscheidung. Der eigene Entschluss ist schon gefallen, bevor man überhaupt über Argumente nachgedacht hat. Bevor man sich gefragt hat, was das eigentlich bedeutet und welche Hürden es zu überwinden gelten wird – denn das sind oft nicht wenige.

Erst in zweiter Linie folgt, was man üblicherweise mit Freiwilligkeit assoziiert: Jemand gibt ohne Zwang von seiner Zeit für andere oder für ein Ideal. Jemand verwendet einen Teil der eigenen Zukunft für andere. Obwohl es sonst heißt, man solle bald mit der Ausbildung oder dem Studium fertig werden. Und schnell in den Beruf einsteigen, damit man möglichst bald und lange am Wirtschaftsleben teilnehmen kann. Wer einen freiwilligen Dienst leistet, der unterbricht diese Forderung – zumindest für ein paar Monate. Die Unterbrechung schafft eine Lücke, die eine bestimmte Freiheit ermöglicht: Freiheit von den Forderungen des Alltags oder von der Heimat. Frei sein für die Anforderungen einer ganz anderen Welt.

In diesem Freiheitsraum passiert Unplanbares. Das ist der Reiz. Man darf, ja muss mit dem Unberechenbaren rechnen. Selbst, wenn alles bedacht ist und wenn es Routinen gibt – das, was mit einem und in einem und für einen passiert, wird einem oft erst nach dem Einsatz deutlich. Und was man geleistet hat, ebenso. Vielleicht ist das Geleistete ein kleiner Teil, den nur wenige sehen, der aber dennoch wichtig ist, geplant oder ungeplant.

Für eine gelingende Zeit braucht man Leitbilder. Das Berliner Missionswerk nennt „Frieden und Gerechtigkeit“ und „Gerechtigkeit und Nächstenliebe“. Aber was bedeuten solche hohen Worte konkret vor Ort? Darin liegt die Herausforderung: diese Begriffe in Handlungen und Überzeugungen zu übersetzen; sie einzubringen in Veränderungsprozesse oder neue Perspektiven. Paulus fordert die Dynamik dieser statischen Leitbilder. „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark! Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!“ Diese Aufforderungen passen ungemein gut in viele Situationen des Dienstes – und übrigens nicht nur dort. Man darf sich den Ruf an die Korinther als Mut machendes Motto an die Freiwilligen vorstellen.

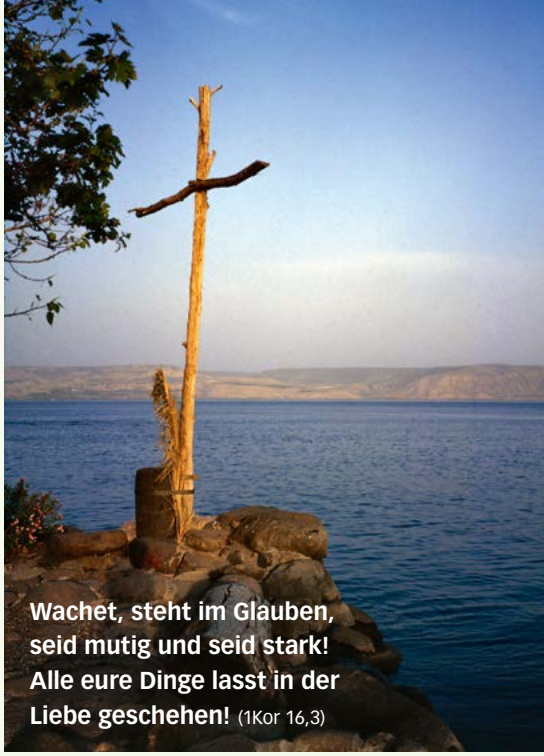
Wachet: Die Zeit ist wie geschenkt. In ihr kann man so viel wahrnehmen, so viel tun, so viel erleben. Erkennt die Ungerechtigkeit und setzt euch für Frieden ein!

Steht im Glauben: Die Zeit an neuen Orten stellt Fragen an einen selbst. Wie auch immer es um den eigenen Glauben bestellt ist, eine Rolle spielt er. Er fragt: Aus welchen Quellen schöpfst Du? Spürst Du nicht, dass Du hier gehalten bist? Denk laut darüber nach!

Seid mutig: Die Zeit an neuen Orten erfordert Offenheit, Reaktionsvermögen und Energie. Man muss vielleicht innere Grenzen überwinden, bevor man die äußeren angehen kann. Zum Mut, den man braucht, gesellt sich eine Stärke im Sinn von eigener Klarheit und Präsenz.

Seid stark: Die Zeit an neuen Orten zehrt – und gibt doch so viel. Man muss stark sein, auch im Loslassen. Die Zeit ist kurz: Kauft sie aus. Nutzt sie. Intensität kommt vor weitreichenden Plänen, und doch muss man letztere für die NachfolgerInnen im Blick behalten. Seid stark, alles zusammen zu bringen und zu halten!

Liebe: Das letzte Glied der Rufe des Paulus weist darauf hin, dass man es trotz aller Strukturen, Leitbilder und Projektbeschreibungen zu allererst mit Menschen zu tun hat. Die Freiwilligen schaffen dadurch eine lebendige Ökumene. Sie verbinden die Glieder von Partnerkirchen mit den hiesigen Gemeinden.



Viele Fäden werden gesponnen und reißen nicht mehr ab. Dieses Gewebe der Liebe ist doch das eigentliche Ziel. Und sich diesem freiwillig zu widmen, ist die notwendige und angemessene Entscheidung, dem Ruf nach dem Dienst zu folgen.

Diesem Ruf sind seit 50 Jahren so viele Menschen begeistert gefolgt, dass wir sicher sein können: Viele weitere Freiwillige werden das bereits aufgebaute Netz der Liebe in den kommenden 50 Jahren weiterweben.

Jörg Schneider

ist Professor für Systematische und Praktische Theologie an der Evangelischen Hochschule Moritzburg. Und Vertrauensmann des Jerusalemsvereins in Sachsen. Wir porträtieren ihn in dieser Ausgabe auf Seite 38/39.

EIN ZUHAUSE AUF ZEIT

Freiwillige im Heiligen Land

Plötzlich Deutschlehrerin

Ein Jahr voller Herausforderungen in Talitha Kumi

Spontan als Lehrerin einspringen? Na klar! Julia Holtz, die damals Julia Schemm hieß, war 1992 und 93 Volontärin des Berliner Missionswerkes in Talitha Kumi. Eigentlich war ihre Aufgabe, im Mädcheninternat mitzuarbeiten. Als sie auf Wunsch des Schulleiters zusätzlich den Deutschunterricht in drei Klassen übernahm, wusste sie nicht, auf was sie sich einließ. Hier berichtet sie über ihre Erlebnisse und überraschende Begegnungen im Nahen Osten.

Von **Julia Holtz**

Als mein Flieger am Abend des 4. Oktober 1992 in Frankfurt abhob, war das Internet zwar schon erfunden, aber noch nicht für die Öffentlichkeit nutzbar. Telefonate ins Ausland waren natürlich möglich, aber sehr teuer. So verspürte ich eine gewisse Beklemmung, als mir bewusst wurde, dass ich nun für fast ein Jahr nur sehr eingeschränkt Kontakt zu all den Menschen pflegen konnte, die bis dahin mein Leben begleitet hatten.

Am nächsten Morgen landete ich um 3.55 Uhr in Tel Aviv, und als ich von Khaled mit dem Auto abgeholt wurde und wir Jerusalem im Licht der aufgehenden Sonne passierten, verschwand diese Beklemmung und machte einem Gefühl freudiger Erwartung Platz. Da ich zuvor mehrmals als Touristin im Heiligen Land gewesen war – denn ich war bereits 30 Jahre alt und hatte Studium und Vikariat absolviert, als ich meinen Freiwilligendienst begann –, hatte ich die naive Vorstellung, Land und Leute schon recht gut zu kennen. Der Auslandsaufenthalt wurde diesbezüglich zu einer Schule der Demut. Es braucht viel Zeit und Einfühlungsvermögen, um eine fremde Kultur wirklich zu verstehen und sich sicher in ihr bewegen zu können. Nachdem ich einige Wochen im Mädcheninternat mitgearbeitet hatte, fragte mich der damalige Direktor Klaus Vollmer, ob ich zusätzlich als Deutschlehrerin in der Schule aushelfen könnte. Mit einer gewissen Blauäugigkeit sagte ich zu. Nachdem ich einige Stunden bei zwei Deutschlehrerinnen Talitha Kumis hospitiert und Lehrbücher über Deutsch als Fremdsprache studiert hatte, übernahm ich eine sechste, eine neunte und eine zwölfte Klasse. Zwar hatte ich bereits einige Erfahrungen mit Religionsunterricht an einer deutschen Gesamtschule gemacht, dies erwies sich jedoch für den Deutschunterricht in Talitha Kumi nur sehr bedingt als hilfreich.

Meine arabische Sprachfähigkeit war sehr begrenzt, denn weder der Kurs „Hocharabisch", den ich im Vorfeld in Deutschland besucht hatte, noch die Einzelstunden bei einem älteren Lehrer in Bethlehem reichten aus, um diese Sprache wirklich zu verstehen. Und so erlebte

Die Volontärinnen beim Ausflug nach Akko: Kirsten Wicke, Julia Upmeier und Julia Holtz (stehend von links nach rechts) mit Sybille Walden (vorn), die Deutschlehrerin in Talitha Kumi war.

ich während meiner Unterrichtsstunden oftmals, dass die strenge Disziplin im Klassenraum, wie ich sie bei männlichen arabischen Lehrern erlebt hatte, gänzlich umkippte. Da sprang plötzlich jemand auf und rief etwas in die Klasse, das zu schallendem Gelächter führte. Und ich war dann die Einzige, die keine Ahnung hatte, was er oder sie gesagt hatte.

So war der Unterricht nicht immer ein Vergnügen. Aber ich habe auch viele schöne Augenblicke in Erinnerung, vor allem mit meiner Klasse 12, deren SchülerInnen mir viel reifer und erwachsener vorkamen als Gleichaltrige in Deutschland. Und dass die drei Klassen mich in

Drei Fragen an Julia Holtz:

Frau Holtz, was ist aus ihrer Zeit als Freiwillige in Talitha Kumi erhalten geblieben: an Kontakten, Erfahrungen, Prägungen?

Mein Interesse am Heiligen Land hat sich auf jeden Fall erhalten. Mit einigen Familien in Beit Jala und Beit Sahour stehe ich seit nun beinahe 30 Jahren regelmäßig in Kontakt, und ich bin auch noch immer eng befreundet mit Julia Upmeier und Sibylle Walden, meinen Mit-Volontärinnen in Talitha Kumi. Ich versuche weiterhin, palästinensische ChristInnen vor Ort zu unterstützen. Ich habe mehrmals Reisen für Frauen nach Palästina organisiert und geleitet. Und ich habe einen kleinen Online-Vertrieb für

Julia Holtz (Mitte) beim Wandertag mit den Oberstufenschülerinnen aus dem Internat

Olivenholzprodukte aus Bethlehem. Interessanterweise habe ich aus meinem Auslandsjahr auch die Angewohnheiten beibehalten, im Taxi immer hinten zu sitzen und mich als Frau eher konservativ und bedeckt zu bekleiden. Dem westlichen Kleidungsstil mit Hotpants, Spaghettiträgern und Minirock – also als Frau möglichst viel Haut zeigen – kann ich seit meiner Begegnung mit der arabischen Kultur nicht mehr viel abgewinnen.

Sie haben im Mädcheninternat mitgearbeitet. Wie haben Sie die Situation empfunden?

Das Leben am Internat war damals recht streng organisiert. Daran musste ich mich teilweise erst gewöhnen. Ich weiß noch, wie mich damals entsetzt hat, dass jedes Kind den voll beladenen Teller leer essen musste. Das war so, auch wenn ein Kind das Gericht nicht mochte. Faszinierend fand ich immer, dass die Mädchen, wenn sie abends unter sich waren, Bauchtanz machten. Sie spielten die Musik auf einem Kassettenrekorder ab, der schon ziemlich leierte. Und trotzdem hatte das Tanzen nach der arabischen Musik immer eine ganz besondere Atmosphäre für mich.

Wie war damals die Betreuung durch das Freiwilligenprogramm vor Ort?

Wir waren Anfang der 90er Jahre schon sehr auf uns allein gestellt. Frau Koschorreck, die im Berliner Missionswerk die Nahost-Freiwilligen betreute, kam in unserem Einsatzjahr einmal nach Talitha Kumi. Sie hat dann auch mit uns allen Einzelgespräche geführt und sich viel Zeit genommen für uns. Rückblickend würde ich aber sagen: Eine Begleitung vor Ort wäre für uns, gerade für die jüngeren VolontärInnen, wichtig gewesen. Denn sie haben sich manchmal schon allein gelassen gefühlt, es gab eben auch einige herausfordernde Situationen. Da ich selbst bereits 30 Jahre alt war, konnte ich schon etwas selbstbewusster und gelassener an manche Dinge gehen. Und hatte vor Ort auch ein anderes Standing als eine 19-Jährige.

Die Fragen stellte Silke Nora Kehl.

palästinensischer Tradition am Muttertag mit Blumen und Süßigkeiten beschenkten, hat mich total überrascht und gerührt. Beim Unterrichten habe ich erstmals begriffen, wie kompliziert und oft auch unlogisch unsere Sprache aufgebaut ist. Während meines Jahres in Talitha Kumi habe ich also unter anderem auch viel über meine Muttersprache gelernt.

Und ich hatte immer wieder unvermutete Begegnungen mit einer faszinierend anderen Kultur. Die arabischen Werte zu verstehen und mich an das Rollenbild der palästinensischen Gesellschaft anzupassen, war ein schwieriger Lernprozess. Es war ein ständiges Ausloten, welche Freiheiten ich mir als Ausländerin herausnehmen konnte, ohne meinen Ruf zu gefährden – und wo ich mich schlichtweg anpassen musste.

Werte wie Ehre oder „ein guter Ruf" waren mir zwar auch in meinem pietistisch geprägten Elternhaus begegnet, waren aber in den Jahren meines Studiums und Vikariats in den Hintergrund getreten. Ich empfand mich als eigenständige und emanzipierte junge Frau. Doch als ich in die recht überschaubare Welt von Talitha Kumi kam, spielten plötzlich Begriffe wie Ehre, Anstand und Moral eine sehr große Rolle.

Elke Kirchner-Goetze, die damals Deutschunterricht in Talitha Kumi erteilte, Mariam Rizqalla, eine der „Gruppenmütter" (group mothers) des Mädcheninternats und Julia Holtz.

So kam es zu einem äußerst peinlichen Missverständnis, als ich mich, ohne mir etwas dabei zu denken, mehrmals hintereinander von einem jungen Mann im Auto mitnehmen ließ. Ich empfand es als glücklichen Zufall, dass der Tischler, der seine Werkstatt in der Nähe von Talitha Kumi hatte, immer dann mit seinem Pick-up an der Haltestelle bei der orthodoxen Kirche in Beit Jala vorbeifuhr, wenn ich dort aus dem Bus ausstieg. Ich kam von meinem – schließlich selbst organisierten – Arabischkurs in Jerusalem zurück. Ich war meist recht müde und erschöpft und freute mich, mir in der Hitze den mühsamen Weg bergauf nach Talitha Kumi sparen zu können. Oben angekommen bedankte ich mich höflich bei meinem Fahrer und lächelte ihn an.

An einem Wochenende erschien dann ein junges Mädchen auf dem Schulgelände und fragte

nach mir. Schüchtern überreichte sie mir einen Brief. Natürlich reichte mein Arabisch bei weitem nicht, um einen langen, handschriftlichen Brief zu lesen. So gab ich ihn am nächsten Morgen einer palästinensischen Kollegin zu lesen. Die konnte sich vor Lachen kaum halten, als sie mir einen blumigen Heiratsantrag vorlas und übersetzte. Der gute Mann hatte mein Verhalten als eindeutiges Interesse an ihm verstanden und unterbreitete mir einen konkreten Heiratsplan. Bereits am kommenden Wochenende sollte ich mich seinen Eltern vorstellen. Tief geschockt und peinlich berührt habe ich in den folgenden Wochen einen längeren Umweg gewählt, um von der Bushaltestelle zu Fuß nach Talitha zu gehen.

Im Rückblick auf jene Zeit, die nun schon mehr als 25 Jahre zurückliegt, entsteht vor meinem inneren Auge ein ganzes Kaleidoskop aus bunten Bildern. Unvergesslich geblieben sind mir gigantische Naturerfahrungen bei Wanderungen im Nationalpark Ein Avdat, im Makhtesh Ramon (dem Krater Ramon in der Negev Wüste) oder zum Kloster St. Georg im Wadi Qelt. Ebenso unvergesslich sind mir Einladungen palästinensischer Familien zu köstlichem Essen, eine orthodoxe Trauerfeier in der Geburtskirche und viele Feste in der Schule.

Dem Heiligen Land und den Menschen fühle ich mich noch immer tief verbunden. Ich habe einen Patensohn in Beit Sahour und auch Kontakte zu anderen palästinensischen Familien gehalten. Hommus, Maqlube und Megadarra stehen bis heute auf meinem Speiseplan. Allerdings hat mir mein Auslandsjahr auch meine deutsche Prägung deutlich gemacht: Nie wieder habe ich mich so sehr auf den sonntäglichen Gottesdienst gefreut wie damals. Ich habe es genossen, in der Erlöserkirche für eine Stunde in meine Muttersprache und den vertrauten Klang barocker Orgelmusik einzutauchen. Mir wurde damals klar: Der evangelische Gottesdienst entspricht meiner persönlichen Frömmigkeit mehr, als eine orthodoxe Messe – so faszinierend sie auch sein mag.

Auch nach all den Jahren: Die arabische Kultur wirklich zu verstehen, ist mir bis heute eine Herausforderung geblieben. Geprägt hat mich das Jahr in Talitha Kumi wie kein anderes. Es hat mich kulturell bereichert und zugleich sehr geerdet. Und als ich nach Abschluss meines Freiwilligendienstes wieder mit dem Flieger in Frankfurt landete, war ich in vielerlei Hinsicht anders und reifer geworden.

Pfarrerin Julia Holtz (58)

ist Superintendentin des Evangelischen Kirchenkreises Hattingen-Witten (Westfalen). Mit dem einfachen Linsengericht Megadarra, das sie gern ab und an zuhause kocht, kann sie ihren Mann und ihren Sohn zwar nicht so begeistern. Aber Maqlube – Reis, Fleisch, Blumenkohl und Auberginen – finden alle lecker. Das gibt es allerdings nur, wenn Gäste kommen. „Sehr gute arabische Küche“ biete ein Restaurant, das eine syrische Familie kürzlich in Witten eröffnet habe, freut sich Holtz.

Michaela Nell mit den Mädchen aus dem Internat

Zufall oder Schicksal?

„Es war ein unglaublich beeindruckendes Jahr“

Die Bewerbungsfrist für einen Platz als Freiwillige in Talitha Kumi war längst abgelaufen, als Michaela Nell, die heute Michaela Röhr heißt, im Berliner Missionswerk anrief. Zufällig war der Platz im Mädcheninternat noch frei. Beherzt ergriff die Theologiestudentin ihre Chance und bewarb sich sofort. Nach knapp drei Monaten ging es dann schon los: Im August 1993 machte sie sich auf in den ihr unbekannten Nahen Osten. Das Jahr dort möchte sie heute nicht mehr missen.

Von **Michaela Röhr**

Gibt es Zufälle – oder nicht wirklich? Manchmal denke ich, nicht ich habe mir Talitha Kumi ausgesucht, sondern Talitha hat sich mich ausgesucht. Als ich Anfang der 1990er Jahre mein Studium der Evangelischen Theologie begonnen hatte, spürte ich, dass ich sehr gerne ins Ausland gehen wollte. Die Region des Nahen Ostens hatte es mir angetan.

Doch mein Auslandsjahr zu planen, gestaltete sich schwieriger als zunächst gedacht. Ich sammelte Adressen, schrieb Organisationen an, sprach mit Menschen und fand einfach nichts. Irgendwann bekam ich von einer Studienkollegin ein Blatt Papier mit Adressen in die Hand gedrückt. Meine Kommilitonin deutete auf den Namen Talitha Kumi und sagte: „Das soll ganz gut sein, die machen wohl gute Arbeit. Ruf da mal an.“ Eine Telefonnummer mit Berliner Vorwahl. Ich rief an und sprach mit dem damaligen Nahostreferenten Paul E. Hoff-

man. Ein Platz für den kommenden Freiwilligen-Jahrgang war frei geblieben. Wenn ich wolle, könne ich meine Unterlagen einschicken. Es würde dann bereits in drei Monaten losgehen.

Und so war es dann. Im August 1993 startete ich gemeinsam mit einem anderen Volontär von Frankfurt aus nach Talitha Kumi. Es folgte ein unglaublich beeindruckendes Jahr.

Meine Aufgabe lag im Bereich des Mädcheninternates. Ich arbeitete dort als eine Art Springerin: Wenn eine der Erzieherinnen frei hatte, übernahm ich ihre Aufgaben. Das hieß: die Mädchen frühmorgens wecken, sie beim Essen beaufsichtigen, ihnen bei den Hausaufgaben helfen, ein wenig für Abwechslung sorgen, als Ansprechpartnerin da sein. Ich nahm am Alltag der Mädchen teil. Wenn eines von ihnen Geburtstag hatte, buk ich Kuchen und organisierte eine kleine Feier, bei der wir gemeinsam sangen, spielten und tanzten.

Im Herbst war Zeit für die Olivenernte. Talitha Kumi besitzt die Ernterechte für ein Stück Land mit Olivenbäumen auf dem Ölberg. Bei der Ernte halfen die Mädchen aus dem Internat – und wir VolontärInnen. In Talitha wurden Körbe, große weiße Planen sowie Proviant eingepackt, und es ging los nach Ostjerusalem. Auf dem Ölberg wurden die Planen unter den Bäumen ausgebreitet und die Bäume wurden geschüttelt. Dann hieß es, die heruntergefallenen Oliven aufsammeln und die am Baum gebliebenen abzupflücken. Es war eine sehr mühsame Arbeit.

Internatsschülerinnen aus Talitha Kumi bei der Olivenernte auf dem Ölberg, fotografiert von Michaela Nell 1993.

Doch die Mädchen hatten viel Spaß. Sie sangen und tanzten und taten eben ihre Arbeit. Irgendwann machten wir eine Pause, aßen die mitgebrachten Brote unter den Olivenbäumen sitzend. So wie an diesem Tag hat mich immer wieder das herzliche Lachen der Mädchen angesteckt, ihre Freude. Wenn ich heute an sie zurückdenke, dann sehe ich ihre Gesichter, die mich freundlich und aufmerksam anschauen. Und im Ohr habe ich ihre Gesänge, das Spiel von Trommeln und der arabischen Laute, der Oud.

Es gab viele solch schöne Momente, aber auch immer wieder Situationen, die nicht leicht auszuhalten waren. Einige der Mädchen machten nachts ins Bett. Sie hatten vor ihrer Zeit im Internat Schlimmes erlebt und ihre Seelen kamen nicht zur Ruhe. Psychologische Hilfe gab es damals so gut wie keine. Es war bedrückend für mich, nicht wirklich helfen zu können und oftmals keine Verbesserung bei den Mädchen zu erkennen.

Und auch die politische Situation habe ich als belastend empfunden. Eine hohe Arbeitslosigkeit prägte das Leben in der Westbank. Und die Besatzung, zu der teilweise auch Gewalt und Schikane durch die SoldatInnen gehörte. Die meisten PalästinenserInnen durften nicht in die israelischen Gebiete. Man brauchte eine Erlaubnis des Militärgouverneurs, um dorthin zu gelangen. Als die neue Straße von Jerusalem nach Hebron gebaut wurde, waren die Sprengungen für den Tunnelbau bis nach Talitha zu spüren.

Nach dem Agreement zwischen dem israelischen Ministerpräsidenten Yitzhak Rabin und PLO-Chef Yassir Arafat im September 1993 hatten die Menschen in der Westbank aufgeatmet. Ein Teil der israelischen SoldatInnen wurde abgezogen, die Präsenz des Militärs in Bethlehem und Beit Jala ließ deutlich nach. Damals eröffneten die ersten kleinen Lokale, auch in der Nähe von Talitha Kumi machte ein kleines Restaurant auf. Es hatte eine Dachterrasse, auf der wir bei der Einweihungsfeier einen wunderschönen Abend verbrachten.

Und dann kam im Februar 1994 das Attentat von Hebron, das Baruch Goldstein in der Ibrahim-Moschee verübte. Danach erlebten wir eine Ausgangssperre, die auch mir ziemlich zusetzte. Auf den Straßen patrouillierte das israelische Militär und die PalästinenserInnen durften nicht raus, um einzukaufen oder zur Arbeit zu gehen. Erst nach vier oder fünf Tagen wurde die Ausgangssperre für wenige Stunden gelockert, damit die Menschen die nötigsten Besorgungen erledigen konnten. Immer wieder kam es auf den Straßen zu Auseinandersetzungen zwischen Palästinensern und Soldaten. Oft hörten wir Schüsse und aufgeregtes Rufen.

In Talitha Kumi waren wir geschützt, und es gab genügend Essensvorräte. Und wir Deutsche durften außer während dieser Ausgangssperre überall hin. Dass dagegen die Menschen, die wir in den letzten Monaten kennen- und schätzen gelernt hatten, wie eingesperrt in ihrem Landstrich und teilweise Schikanen des Militärs ausgesetzt waren, hat mich oft wütend und hilflos zugleich gemacht. Ich habe nicht verstanden, warum mich mein bordeauxfarbener Reisepass zu einem besseren Menschen machen sollte.

Aber manchmal musste ich trotzdem einfach raus. Dann war es gut, sonntags nach Jerusalem fahren und in den Gottesdienst gehen zu können und dort auch anderen Deutsche zu treffen. Immer, wenn es möglich war, bin ich gereist und habe mir das Land angeschaut:

Drei Fragen an Michaela Röhr:

Was macht die arabische Kultur für Dich aus – und was unterscheidet sie von der deutschen Kultur?

Der größte Unterschied ist in meinen Augen, dass die Menschen in der arabischen Kultur quasi nie allein sind. Familie ist sehr wichtig, man ist immer in der Gruppe. Und es gibt keine eigenen Zimmer für die Kinder, jedenfalls gab es sie in den 90ern nicht. Damals kam uns das merkwürdig vor, heute empfinde ich das aber als positiv. Dagegen kommt mir die deutsche Gesellschaft mit ihrem Individualismus manchmal egozentrisch vor. Ein anderer Unterschied ist tatsächlich das Temperament. Die PalästinenserInnen haben uns mal gesagt. „Wenn Ihr Euch unterhaltet, seht Ihr aus, als würdet Ihr Trauergespräche führen!" Trotz ihrer schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage waren die Menschen in Palästina fröhlich, lebendig und lockerer als wir. Wir Deutschen haben oft ihre Witze nicht verstanden und für ernst genommen, was scherzhaft gemeint war.

Welche Herausforderungen musstest Du als Freiwillige meistern?

Wenn eines der Mädchen im Internat Geburtstag hatte, war ich zuständig für den Geburtstagskuchen. Es hat sich eingebürgert, immer einen Marmorkuchen zu backen. Es war aber ganz schön schwierig, an die Zutaten zu kommen! Denn wir VolontärInnen hatten keinen Schlüssel zur Küche. Und aus irgendeinem Grund hat sich die Mitarbeiterin in der Küche jedes Mal geziert, mir Mehl und Eier, Butter und Kakao herauszugeben. Und dann war der Backofen ständig kaputt. Immer wenn ein Geburtstag anstand, musste Youssuf, der Hausmeister, ihn reparieren. Manchmal wurde es zeitlich ganz schön knapp: Der Kuchen sollte ja nachmittags zur kleinen Geburtstagsfeier auf dem Geburtstagstisch des Mädchens stehen

Deine Vorgängerin Julia Holtz hat erzählt, dass im Internat strenge Regeln herrschten. Wie hast Du das empfunden? Und hättest Du Dir als Freiwillige mehr Unterstützung gewünscht?

Miss Yvonne, die damals das Internat geleitet hat, war sehr streng. Ich durfte zum Beispiel auch den kleineren Mädchen nicht dabei helfen, ihre Bettwäsche zu wechseln. Das sollten sie selbst tun. Doch wenn mir auch manches zu hart vorkam: Diese strikten Vorgaben haben einen sehr klaren Rahmen geschaffen – und das hat den Mädchen auch Halt gegeben. Und den brauchten sie. Ich habe mehrmals miterlebt, wie schrecklich es für die Mädchen war, wenn sich jemand aus der Familie zu Besuch angekündigt hatte und dann aus irgendeinem Grund nicht kam. Darunter haben sie sehr gelitten. Weil es eben auch oft härtere Situationen gab, hätte ich mir vor Ort schon Supervision gewünscht. Also Unterstützung. Nun habe ich natürlich auch die Vorbereitungsseminare verpasst. Schön waren die Kontakte zur deutschsprachigen Gemeinde an der Erlöserkirche. Der damalige Propst, Karl-Heinz Ronecker, hatte immer ein Ohr für uns Freiwillige. Seine Frau und er haben uns auch Heiligabend zu sich eingeladen und mit uns Weihnachten gefeiert.

Die Fragen stellte Silke Nora Kehl.

Nazareth, Jaffa, Jericho, das Wadi Qelt, das Tote Meer. Mehrmals war ich für einige Tage am See Genezareth. Im dortigen Zeltlager waren die VolontärInnen aus Talitha Kumi immer willkommen – sofern es noch einen freien Platz gab. Wir holten dort immer die Matratzen aus den Zelten und schliefen unterm Sternenhimmel ein. Geweckt wurden wir morgens von der Sonne und nahmen zu allererst ein Bad im See, bevor es dann zum Wandern in die Umgebung ging. Das war wie der Frieden auf Erden.

Khaled (Mitte) ist schon über 30 Jahre Fahrer in Talitha Kumi. Hier hält er Michaela Röhrs Ehemann Götz und ihre Tochter Paulina im Arm.

All diesen besonderen Orten war ich so nah in dieser Zeit, und es war so selbstverständlich für mich. Ich war mittendrin. Erst viel später ist mir aufgegangen ist, was für ein Geschenk ich in dieser Zeit erleben durfte.

Woran ich mich auch noch gut erinnere: Die Nachrichten sowohl im israelischen wie auch im arabischen Fernsehen brachten pro Tag eine Information aus Europa und der westlichen Welt. Der Ausschnitt auf der Landkarte, die dabei eingeblendet wurde, war ein ganz anderer als der, den ich gewohnt war: Deutschland war darauf nicht zu sehen, sondern der Nahe und Mittlere Osten. Ich bekam damals eine andere Perspektive auf die Welt – und auch auf das Leben ganz allgemein. Mich hat dieser neue Blick gelehrt, dass es sich lohnt, verschiedene Perspektiven im Leben einzunehmen, worum auch immer es geht.

Mir ist in diesem Jahr aber gleichzeitig sehr bewusst geworden, dass ich Deutsche bin und Christin. Und dass ich vieles an Deutschland schätze. Ich habe mich während meiner Zeit als Freiwillige Talitha Kumis immer getragen und unterstützt gewusst durch meine Familie und FreundInnen, auch wenn die mir liebsten Menschen weit weg waren. Wirklich weit weg, in einer Zeit ohne Smartphones und E-Mails. Die arabische Kultur schätze ich ebenfalls bis heute. Ich habe erlebt, wie gut es den PalästinenserInnen tat, dass Menschen von anderen Orten der Welt an sie gedacht und für sie gebetet haben. Und das tue ich noch immer: von ihnen und ihrem Leben erzählen, an sie denken und für sie beten.

Michaela Röhr (48)

ist Pfarrerin der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Solingen. 2019 war sie zum ersten Mal mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Israel und Palästina unterwegs. Sie zeigte ihnen Jerusalem, Bethlehem und Talitha Kumi. Die ganze Familie war begeistert – die Kinder fanden es toll, auf den Spuren ihrer Mutter als junge Volontärin durchs Land zu reisen.

„Die Mädchen haben mich beeindruckt“

Eine der ersten Freiwilligen aus Talitha Kumi erinnert sich

Bauchtanz lernen, guten Tee zubereiten und köstliche Zutaten so in Weinblätter einrollen, dass die Speise auch schön aussieht – diese Proben musste Christine Bruns bestehen, um von den Internatsschülerinnen akzeptiert zu werden. 1979/80 war sie eine der ersten Volontärinnen in Talitha Kumi und half im Internat mit. „Die Mädchen haben mich beeindruckt“, sagt sie. Viele hatten kaum Kontakt zu ihren Familien. Fröhlich seien sie trotzdem gewesen. „Und sie haben mir mit Engelsgeduld Arabisch beigebracht.“

Christine Bruns als 19-Jährige in Palästina und heute (oben). Sie arbeitet als freiberufliche Englischlehrerin in Brieselang. Bruns (60) ist Kirchenälteste der dortigen Gemeinde und seit Juni Mitglied im Kreiskirchenrat Falkensee. Sie ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder.

95 Mädchen lebten Ende der 1970er Jahre im Internat von Talitha Kumi. Sie waren in Zwölfergruppen aufgeteilt, die jeweils durch eine „group mother“ betreut wurden.

Die beiden jungen Frauen gehörten zu diesen „Gruppenmüttern“, die mit im Internat wohnten. Sie waren wichtige Bezugspersonen für die Mädchen.

Christine Bruns feiert ihren 20. Geburtstag in Talitha Kumi.

Der damalige Schulleiter Dr. Jürgen Bohne und Angela Triller (vorn rechts), die 1979 noch vor Christine Bruns als Freiwillige nach Talitha Kumi ging.

Große Schwestern und Brüder

Die Freiwilligen in Talitha Kumi

Während die vom Berliner Missionswerk nach Talitha Kumi entsandten VolontärInnen in den 1980er und 90er Jahren noch sehr auf sich allein gestellt waren, gibt es heute eine Koordinatorin und Betreuerin vor Ort: Ellen Soffer aus Niedersachen, die seit über 10 Jahren im Heiligen Land lebt, ist eine wichtige Ansprechpartnerin für die Freiwilligen. Und sie schätzt die Arbeit der jungen Menschen sehr.

Von **Ellen Soffer**

Luisa Bräuer war 2013 Volontärin im Kindergarten von Talitha Kumi

Mich beeindrucken der Wille und die Bereitschaft, die sichere Heimat zu verlassen, um an einem Ort wie Talitha Kumi einen Freiwilligendienst zu leisten. Um an einem Ort, der geprägt ist von Konflikten und einer instabilen politischen Lage, einen Dienst am Frieden zu tun – einen Dienst, der vor allem den Kleinsten und Schwächsten der Gesellschaft zugutekommt.

Talitha Kumi hat die besondere Aufgabe, Kindern einen Schutzraum zu bieten, in dem sie bedingungslos akzeptiert und unabhängig von ihren Unterschieden gefördert werden. Die Freiwilligen leisten in diesem Kontext einen sehr wichtigen Beitrag. Nicht nur als MuttersprachlerInnen in unserem Deutschbereich, auch in der Begleitung der Mädchen unseres Internats beweisen sie oft große Geduld und Einfühlungsvermögen. Sie bauen prägende Beziehungen zu den Menschen vor Ort auf und agieren in einer Vorbildfunktion für die SchülerInnen: Die Freiwilligen sind MentorInnen, große Schwestern und Brüder und auch ErzieherInnen für die Kinder. Sie hinterlassen oft einen bleibenden Eindruck über die Einsatzzeit hinaus.

Für die VolontärInnen bergen die Arbeit und das Leben im interkulturellen Kontext natürlich auch Herausforderungen. Viele von ihnen müssen sich neu finden in ihrer Rolle als BetreuerInnen und Lehrkräfte. Und mit der neu gewonnenen Selbstständigkeit fernab von Familie, mit strukturierten Tagesabläufen und der palästinensischen Kultur umgehen lernen. Das erfordert viel Kraft, erzeugt unter anderem auch Frustration und kann zu kulturellen Missverständnissen führen.

Man könnte das Jahr im Freiwilligendienst angelehnt an die Kulturschock-Theorie von Kalvero Obert einteilen: Nach einer anfänglichen Phase der Euphorie angesichts der neu gewonnenen Freiheit und Selbstbestimmung kommen erste Konflikte auf: etwa interkulturelle Missverständnisse oder Unverständnis. Diese Konflikte führen dann oftmals zu einer kleinen Krise, aus der heraus die Freiwilligen jedoch bald die Unterschiede zwischen ihren biographisch bedingten kulturellen Erwartungen und der lokalen Kultur erkennen lernen: Ein anderes Zeitverständnis, unterschiedliche Definitionen von Zuverlässigkeit, verschiedene Ansätze, mit Konflikten umzugehen oder andere Themen sorgen hier oft für Zündstoff.

Der Integrationsprozess beansprucht einige Zeit, er führt jedoch auch zur Akzeptanz der erkannten Unterschiede und daraufhin zur Aneignung vieler Eigenschaften der palästinensisch-arabischen Kultur. So übernehmen die Freiwilligen Redewendungen wie „Yalla“ und „Inshallah“ und passen sich an die indirekte, zirkuläre Kommunikation und das lokale Zeitverständnis an. Zur Akkulturation gehört auch, das wundervolle Essen vor Ort zu genießen. Mit der Zeit ersetzen Hummus und Falafel Brötchen und Käse.

Viele der VolontärInnen bringen ihr Repertoire an Talenten mit. Diese können sie bei uns einsetzen und oft mit viel Engagement und Eigeninitiative zu Projekten entwickeln. Einige dieser Projekte werden nun schon seit mehreren Jahren fortgesetzt und kommen den Kindern zugute: Das Zahnputzprojekt des Kindergartens, das Lese-Paten-Projekt in der Schule sowie

Schülerinnen mit ihrer „großen Schwester", der Internatsvolontärin in Talitha Kumi 2009

der Förderunterricht für SchülerInnen mit besonderen Bedürfnissen in Schule und Mädchen-internat sind nur einige Beispiele.

Deutsch im palästinensischen Kontext zu vermitteln, geht über die sprachliche Bildung hinaus. Unsere Aufgabe in Talitha ist ebenfalls, unsere deutschen und christlichen Werte und unsere kulturellen Gegebenheiten an die Kinder und Familien zu vermitteln. Dabei leisten Freiwilligen einen wichtigen Beitrag. Ihre Nähe zu den Oberstufen-SchülerInnen fördert den Austausch und das Voneinanderlernen. Mitunter werden auch Freundschaften geknüpft, die nach dem Einsatz bestehen bleiben.

Abschließend bleibt mir nur zu sagen, dass wir uns als Institution über die Unterstützung und Hilfe durch die deutschen Freiwilligen glücklich schätzen. Wir freuen uns sehr, den VolontärInnen die Möglichkeit bieten zu können, in verschiedenen Bereichen und Projekten Talitha Kumis aktiv mitwirken und somit ihre individuellen Fähigkeiten und Talente auch in der Praxis erproben zu können.

Ich freue mich sehr über meine Aufgabe und die Chance, diese besonders engagierten jungen Menschen einen Teil ihres Weges begleiten zu dürfen.

Ellen Soffer (35 Jahre)

arbeitet als Entwicklungshelferin mit dem Schwerpunkt Inklusion in Talitha Kumi und ist seit acht Jahren für die Betreuung der VolontärInnen und die Koordination ihrer Dienste im Schulzentrum verantwortlich. Da sie 2005 selbst Freiwillige in Südafrika war, fühlt sie sich mit den jungen Menschen auch persönlich sehr verbunden. Sie wohnt mit ihrer Familie in Jerusalem.

„Du, Anette, ich brauch' jetzt erstmal ein Müsli"

Erfahrungen einer Mentorin im Heiligen Land

Die Nahost-Freiwilligen des Berliner Missionswerkes haben vor Ort eine Mentorin, mit der sie zu regelmäßigen Gesprächen zusammenkommen. Mit dieser Ansprechpartnerin soll ein unbefangener Kontakt möglich sein – daher gehört sie nicht zu der Einrichtung, in der die jungen Menschen leben und arbeiten. Anette Pflanz-Schmidt begleitete bis 2019 die VolontärInnen aus Talitha Kumi und Beit Sahour und berichtet von dieser Zeit.

Von **Anette Pflanz-Schmidt**

In Talitha Kumi: Anette Pflanz-Schmidt (Reihe 3, zweite von links) mit einigen Freiwilligen des Jahrgang 2018/19 und Schulleiter Matthias Wolf mit Ellen Soffer (beide vorn).

Die VolontärInnen sollen während ihres Einsatzjahres eine feste Vertrauensperson haben, die sie begleitet und unterstützt – auch und gerade in schwierigen persönlichen Phasen oder Situationen. Im besten Fall entsteht in diesem Rahmen ein Raum, in dem vieles möglich wird. Ich habe immer wieder erlebt, wie die jungen Menschen ein Gespür für den eigenen Entwicklungsweg bekommen haben und ihnen eine Vergewisserung ihrer inneren Prozesse möglich wurde. Das gelingt nur, wenn sich zwischen Mentorin und Mentee Vertrauen anbahnt und wächst.

Die regelmäßigen Gespräche dienen dieser Anbahnung und helfen, eine Vertrauensbasis aufzubauen. Für viele der jungen Menschen ist das Setting, sich in einem Gespräch im vertraulichen Rahmen mitteilen zu können, erst einmal ungewohnt: Manche lernen es unglaublich zu schätzen und genießen es, für einige bleibt es jedoch gewöhnungsbedürftig. Sich selbst zu reflektieren, sich vor einem anderen Menschen zu öffnen, sich einzugestehen, dass man mit etwas nicht klarkommt – das ist nicht einfach.

Die Mentorin lädt zum Kaffee ein: Anette Pflanz-Schmidt mit dem Freiwilligenjahrgang 2017/18 in der Propstei der Erlöserkirche.

Freiwillige kommen in der Regel direkt von der Schule. Sie sind zwar sorgfältig ausgewählt und in Seminaren auf ihren Dienst vorbereitet worden, aber die Begegnung mit der Realität vor Ort ist eben – vor allem in Israel/Palästina – oft herausfordernd und schwierig. Sie gleicht oft einem Kulturschock. Alle bringen ihre je eigene Konstitution, ihre individuellen Stärken und Schwächen mit. Auch sind nicht alle in gleicher Weise fähig, Konflikte zu bewältigen.

Es geht im Heiligen Land nicht nur um EINE andere Kultur, sondern gleich um mehrere: die arabisch-palästinensische und die israelische, die christliche, muslimische und jüdische Kultur. Die teilweise auch noch einmal in sich sehr heterogen und unterschiedlich geprägt sind. All diese Kulturen sind fremd, und es ist oft nicht einfach, sich darin zurechtzufinden und sich den Gepflogenheiten vor Ort anzupassen. Das müssen vor allem junge Frauen immer wieder erfahren, einige von ihnen leiden sehr darunter. Pfiffe und ständige Anmache können ihnen das Leben schwermachen. Auch die oft heikle politische Situation vor Ort verlangt den jungen Leuten sehr viel Differenzierungsvermögen ab. Eine gute Balance zu finden zwischen Entdeckerdrang und Vorsicht, ist schwierig. Wenn Tränengas in der Luft liegt und eine Situation am Checkpoint plötzlich eskaliert, muss man lernen, Gefahren angemessen einzuschätzen und damit umzugehen.

Gerade für junge Menschen, die nach der Schule zum ersten Mal in die Freiheit starten, ist das eine große Herausforderung.

Ich habe die Freiwilligen natürlich auch in anderen Zusammenhängen getroffen: beim Singen im Chor, beim Gottesdienst in der Erlöserkirche oder beim Afterwork im Café Auguste-Victoria auf dem Ölberg, beim Olivenernten, beim Kaffeetrinken bei mir oder beim Grillen mit Khaled. Mir war es immer wichtig, diese Gelegenheiten wahrzunehmen, um sich näher kennenzulernen. Und so auch einfach ein Stück Leben miteinander zu teilen. Denn im Zweifelsfall geht man nicht zu einer Mentorin, die man gar nicht kennt.

Es gibt viele Themen, die eben entstehen, wenn ein junger Mensch in die Welt hinausgeht und dann Neues, Umwälzendes erlebt und dadurch verändert wird. Manche der Freiwilligen kamen mit gesundheitlichen Problemen zu mir. Und wir haben dann gemeinsam einen Arzt gesucht oder recherchiert, welche Medikamente es vor Ort gibt. Manche kamen mit Beziehungsproblemen, da der Freund oder die Freundin zuhause geblieben war und sie sich als Paar voneinander entfremdeten. Manche kamen mit ihren Sorgen und ihrer Trauer um kranke oder verstorbene Angehörige. Und manche stürmten erst einmal in meine Küche, um sich ein Müsli zu machen: Das ist nämlich vor Ort für ein Freiwilligenbudget nahezu unerschwinglich.

Natürlich gab es auch schwierige Situationen. Etwa wenn es zu schweren Verwerfungen in der Einsatzstelle gekommen war, oder wenn sich Konflikte so hochgeschaukelt hatten, dass nichts mehr ging. Ich habe in etlichen Krisengesprächen mit den Beteiligten vermittelt und moderiert. Dabei halfen mir meine langjährigen gesprächstherapeutischen Ausbildungen und Erfahrungen aus meinem früheren beruflichen Kontext.

Ich habe es immer geliebt, diese jungen Menschen ein Jahr lang zu begleiten. Zu sehen, wieviel Entwicklungspotential die Einzelnen haben und wie sich ihre Wege entfalten – oft trotz mancher Widerstände. Wie die VolontärInnen im speziellen Rhythmus dieses Einsatzjahres ihre Schritte setzen und wo sie dann am Ende stehen. Das war jedes Mal wieder eine wunderbare Erfahrung!

Anette-Pflanz Schmidt

lebte sieben Jahre lang (2012-2019) in der Propstei der Erlöserkirche in der Jerusalemer Altstadt. Zuvor arbeitete die Theologin als Heilpädagogin und Heilerziehungspflegerin – und zog drei Söhne groß. Mit ihrem Ehemann, dem Oberkirchenrat und ehemaligen Jerusalemer Propst Wolfgang Schmidt, lebt sie seit Herbst 2019 in Karlsruhe.

Kultureller Austausch in Beit Sahour

Seit 2008 arbeiten junge Deutsche an der evangelischen Schule mit

Nachhilfestunden, spannende landeskundliche Referate, Vorbereitung auf Lesewettbewerbe und wichtige Sprachdiplome: Das Engagement der jungen VolontärInnen aus Deutschland wird an der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour sehr geschätzt.

Von **Salameh Bishara**

Etwas freiwillig zu tun, ist eine der nobelsten menschlichen Entscheidungen. Und einen Freiwilligendienst im Ausland zu absolvieren, wird zum einen vom Gastland sehr begrüßt, zum anderen bringt es den VolontärInnen wertvolle neue Erfahrungen: Sie entwickeln sich persönlich weiter, gewinnen an Selbstbewusstsein und erwerben wichtige neue Fähigkeiten. Deutschland ist dafür bekannt, dass es Freiwillige in unterschiedliche Länder weltweit entsendet, und die deutschen VolontärInnen werden international sehr geschätzt: für ihr Engagement, ihren Fleiß und die harte Arbeit, die viele von ihnen leisten.

Wir freuen uns daher besonders, dass mit dem Berliner Missionswerk eine so hoch angesehene Institution junge deutsche Freiwillige nach Palästina schickt. Das Programm unterstützt das Schulzentrum Talitha Kumi schon seit etwa 40 Jahren und seit 2008 wird auch eine der VolontärInnen an die Evangelisch-Lutherische Schule in Beit Sahour entsandt.

Die oder der Freiwillige lebt in in Beit Sahour, während die Mitfreiwilligen zu fünft auf dem Gelände des Schulzentrums Talitha Kumi wohnen. Der oder die „Beit Sahouri" ist also etwas mehr auf sich gestellt – das haben bisher alle gut gemeistert! Die Aufgaben sind sehr klar definiert: Unsere Volontärin oder unser Volontär gestaltet den Deutschunterricht der Klassen 3-11 mit, indem sie/er unsere LehrerInnen bei der Vorbereitung unterstützt und teilweise auch im Unterricht dabei ist. Nachmittags hilft sie/er den SchülerInnen bei den Hausaufgaben und gibt einzelnen Kindern auch Nachhilfe – zum Beispiel denjenigen, die neu an die Schule kommen und bislang noch keinen Deutschunterricht hatten.

Zu den schönsten Traditionen gehört die Vorbereitung unserer SchülerInnen auf den Lesewettbewerb – daran beteiligen sich jedes Jahr all die palästinensischen Schulen, an denen Deutsch unterrichtet wird. Und auch die Vorbereitung auf eine der wichtigsten Prüfungen für unsere SchülerInnen: das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Ersten und Zweiten Stufe. Dank der kompetenten und ermutigenden Unterstützung durch die jungen Freiwilligen haben so viele unserer AbsolventInnen das DSD II erfolgreich bestanden! Und damit eine der Zulassungsvoraussetzungen für das Studium an einer deutschen Universität erworben.

Samira Walldorf, Freiwillige in Beit Sahour 2018/2019, bei ihrem Entsende-Gottesdienst in Deutschland. Mit Matthias Wolf und Thomas Sinning, Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins in Hessen.

Auch in der Schulverwaltung arbeiten die VolontärInnen mit und sammeln dort wertvolle Erfahrungen. Ganz wichtig ist die Unterstützung, die unsere Freiwilligen hier vor Ort für das Patenschaftsprogramm des Berliner Missionswerkes leisten: Gemeinsam mit den Schulkindern basteln und schreiben sie Karten für die PatInnen in Deutschland, machen Fotos und organisieren die Patenpost, die zu Weihnachten und am Ende des Schuljahres nach Deutschland geschickt wird. So stellen sie eine Verbindung zwischen dem Alltag der palästinensischen SchülerInnen und ihren deutschen UnterstützerInnen her.

Und die jungen Menschen fördern auch den kulturellen Austausch in Beit Sahour! Denn einmal pro Woche hält unsere Volontärin/unser Volontär einen 10-minütigen Vortrag vor den SchülerInnen und stellt ein Thema vor, das mit der deutschen Gesellschaft und Kultur zu tun hat: Vor den GrundschülerInnen kann das ein bekanntes Kinderlied sein oder ein traditionelles deutsches Essen, vor den älteren Klassen ein Referat über ein politisches oder historisches Thema. Wir haben schon viele sehr spannende und bereichernde Impulse dadurch bekommen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land schätzt die jungen deutschen VolontärInnen und das, was sie an Fähigkeiten, Kreativität und Persönlichkeit mitbringen, sehr. Und möchten Ihnen und dem Berliner Missionswerk herzlich danken! Wir hoffen, dass uns dieses Programm noch lange erhalten bleibt.

Salameh Bishara

ist Ansprechpartner für die jungen Freiwilligen und betreut ihren Einsatz in Beit Sahour. Er koordiniert den Lehrplan in Beit Sahour und die pädagogische Aktivitäten an den drei Schulen in Trägerschaft der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL).

Rena Salah (15) *wohnt seit drei Jahren im Mädcheninternat von Talitha Kumi:*

„Im Internat haben uns in den letzten drei Jahren Hannah, Ronja und Marlene betreut. Weil ich die Klasse 9 im Deutschen Internationalen Abiturzweig in Talitha Kumi besuche, habe ich weitere VolontärInnen in der Schule kennengelernt. Sie haben mir im Deutschunterricht geholfen. Mit den Freiwilligen habe ich viele lustige Dinge gemacht und erlebt. Wir haben uns meistens gut verstanden, aber manchmal haben wir uns gestritten – zum Beispiel beim Lösen von mathematischen Aufgaben. Ich hoffe sehr, dass ich die Freiwilligen einmal wiedersehe und dass wir nicht nur über Facebook im Kontakt bleiben!"

Ronja Wagner *war 2018/19 Volontärin dort*

„In den meisten Fällen sind es wohl wir Freiwilligen, die aus dem Jahr am meisten gelernt und mitgenommen haben. Natürlich sind Freundschaften entstanden, die uns wechselseitig sehr bereichert haben. Ich habe mich in meinem Freiwilligenjahr in Palästina jedoch maßgeblich als Lernende empfunden."

Interesse an einem Freiwilligendienst?

Bewerbungen sind jedes Jahr im Herbst möglich

Das Berliner Missionswerk entsendet seit 50 Jahren Freiwillige in Projekte seiner Partnerkirchen. Im Programm sind Stellen in Ländern weltweit – von Kuba bis Taiwan, von Schweden bis Südafrika – und eben im Heiligen Land. Bewerben können sich Menschen im Alter von 18-27 Jahren. Durch die persönlichen Begegnungen im Einsatzland werden Partnerschaften gestärkt und vertieft. Die Freiwilligen lernen von den Partnern und bringen eigene Erfahrungen in die Projekte ein. Der Auslandseinsatz beginnt meist im August und dauert zehn bis zwölf Monate. Bevor es losgeht, wird in Deutschland ein Entsendegottesdienst wird gefeiert

Termine für Entsendungen 2021/22:
Bewerbungsschluss: 18. Oktober 2020

Auswahlseminar: 13 bis 15. November 2020 (60 Euro TeilnehmerInnenbeitrag).

Infotag im Vorfeld: Samstag, 26. September 2020, 10 bis 15 Uhr (Anmeldungen bis 20.9.).

Haben Sie Fragen zur Bewerbung oder zum Freiwilligenjahr?
Dann können Sie sich gerne an uns wenden; per E-Mail an freiwilligenprogramm@bmw.ekbo.de oder per Telefon unter 030/24344-5759.

In Nahost und weltweit aktiv

Das Ökumenische Freiwilligenprogramm feiert Jubiläum

Ein freiwilliges soziales Jahr oder ein Studium? Work and Travel oder Ausbildung? Kreative Pause oder Pilgern? Die Optionen sind heute vielfältiger denn je. Mehr und mehr Jugendliche setzen sich dennoch für nachhaltige Entwicklung ein und möchten die eigene Gesellschaft politisch verändern. Sie suchen nach Wegen, Engagement und persönliche Entfaltung zu verbinden. Der Freiwilligendienst bietet dafür ideale Voraussetzungen.

Von **Sabine Klingert**

Vor 50 Jahren entsandte das Berliner Missionswerk unwissentlich seine erste Freiwillige zu einem Auslandseinsatz nach Südafrika: Die Abiturientin Christine Flor hatte als Teilnehmerin einer Partnerschaftsreise kurzentschlossen eben diese um ein Jahr verlängert. Damit war das Freiwilligenprogramm geboren. In den darauffolgenden Jahren meldeten sich immer wieder junge und engagierte Menschen, die als ökumenisch-missionarische Helferinnen in die Partnerkirchen aufbrachen. Neue Stellen und Partnerschaften kamen stetig hinzu.

Für 1979 ist in unseren Archiven die erste Entsendung ins Heilige Land verzeichnet. Seitdem konnten fast 150 junge Menschen einen Freiwilligendienst im Schulzentrum Talitha Kumi bei Beit Jala, an der evangelisch-lutherischen Schule in Beit Sahour oder in den Einrichtungen von „Evangelisch in Jerusalem" absolvieren.

Freiwillige sind keine ausgebildeten Fachkräfte, aber sie sind Menschen, die bereit sind, ihre Zeit für andere zu geben. Ihnen zuzuhören und sie zu unterstützen. Sie teilen Freud und Leid, Ängste und Hoffnungen mit den Menschen denen sie begegnen. In Talitha Kumi und in Beit Sahour unterstützen unsere Freiwilligen die DeutschlehrerInnen in Bereichen, für die im Unterricht häufig keine Zeit bleibt: individuelle Förderung und freies Sprechen. Und natürlich ist es für die palästinensischen SchülerInnen spannend, MuttersprachlerInnen zu treffen, die nicht viel älter sind als sie selbst und ihnen ein realistisches Bild vom Leben in Deutschland vermitteln können.

Für unsere PartnerInnen verursachen die Freiwilligen zunächst einmal vor allem eines – Arbeit. Besonders in der Anfangszeit; trotz hoher Motivation und guter Vorbereitung. „Man denkt: Ich gehe als Freiwillige dahin, um zu helfen oder etwas zu bewegen. Dann kommt man an und merkt: Ich weiß ja eigentlich selber nichts, ich kenne die Sprache nicht, ich kenne das Land nicht, ich kann nicht unterrichten, ich muss das alles erst mal lernen. Ich hatte Glück, die Menschen in Talitha Kumi waren sehr offen", schrieb eine Volontärin in einem Rundbrief.

Drei Fragen an Sabine Klingert zur aktuellen Situation

Die Corona-Pandemie lässt momentan kaum langfristige Planungen zu. Was bedeutete das für das Freiwilligenprogramm?

Angesichts der Covid-19-Pandemie mussten und müssen wir im Jahr 2020 lernen, von minutiös geplanten und bewährten Abläufen im Freiwilligenprogramm loszulassen. Besonders schmerzhaft trafen diese Unwägbarkeiten den aktuellen Jahrgang: All unsere VolontärInnen mussten im März nach der Hälfte der Einsatzzeit ihren Dienst abbrechen und in die alte Heimat zurückkehren. Dennoch gab es auch in diesem Jahr viele berührende und schöne Momente. Zum Beispiel gestalten die Freiwilligen die Arbeit in Talitha Kumi und bei Brass for Peace über das Internet weiter mit. Sie treffen sich auch immer noch per Zoom mit SchülerInnen und produzieren von Deutschland aus Videos für den Unterricht.

Sabine Klingert ist seit 2017 Referentin des Ökumenischen Freiwilligenprogramms (ÖFP) im Berliner Missionswerk

Am 14. Juni sollte eigentlich ein großes Fest zum 50. Jubiläum des Ökumenischen Freiwilligenprogramms stattfinden...

Ja, das haben wir auch nicht ins Wasser fallen lassen, sondern haben zu einer Online-Jubiläumsfeier eingeladen! Dabei kamen insgesamt 68 ehemalige, gegenwärtige und künftige Freiwillige zusammen, darunter 30 Palästina-Freiwillige. Sie bekräftigten ihren Wunsch, die Einsatzstellen in dieser schweren Zeit zu unterstützen. Aus Beit Jala, Beit Sahour und Jerusalem schalteten sich unsere PartnerInnen aus Schulen und evangelischen Gemeinden dazu. So entstanden Gesprächsrunden, die für emotionale Momente sorgten und spannende Erinnerungen an frühere Entsendungen zutage förderten – und in dieser Konstellation sonst sicher nie zustande gekommen wären!

Was plant Ihr für die Zukunft des Programms im Nahen Osten?

Wir bleiben weiter zuversichtlich, dass das Freiwilligenprogramm trotz der Pandemie auch in diesem Jahr weiter wirken und wachsen kann. Dabei sollen erstmals zwei neu geschaffene Stellen besetzt werden: Eine Volontärin wird die arabisch-lutherische Gemeinde in Jerusalem unterstützen und ein Volontär das Sternberg-Zentrum in Ramallah. Außerdem möchten wir künftig auch palästinensischen Jugendlichen einen Perspektivwechsel ermöglichen: Im 51. Jahr unseres Freiwilligenprogramms soll unser Inwärts-Programm nun endlich auch die Partnerschaft mit der lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land abbilden und jungen PalästinenserInnen einen Freiwilligendienst innerhalb der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) ermöglichen.

Die Fragen stellte Silke Nora Kehl.

Ein Auslandsjahr kann Freiwillige auch stark herausfordern. Neben der anfänglichen Unsicherheit birgt es auch später noch manche Enttäuschung. Trotz intensiver Vorbereitung weichen idealisierte Vorstellungen vom Leben im Einsatzland und Realität mitunter voneinander ab. Herausgerissen aus dem eigenen Lebensumfeld können Gefühle wie Einsamkeit und Unverständnis überwältigend wirken.

Mancher Konflikt scheint plötzlich unüberwindbar und die Anteilnahme am Schicksal der Menschen wird zur Belastungsprobe. So berichtete Ronja, die 2018/19 Volontärin in Talitha Kumi war: „Nach der Nachricht vom Tod des Großvaters war die erste Frage eines sechsjährigen Mädchens: ‚Wer hat ihn umgebracht?'. Durch das Fernsehen und Gespräche der Erwachsenen werden die Kinder schon früh an Berichte von Gewalt und Kriegsszenarien gewöhnt. So schwer es ist, so etwas zu hören, so war es dennoch für mich sehr wertvoll, auch solche Eindrücke zu sammeln."

Trotz ambivalenter Gefühle, die zu einem Freiwilligenjahr gehören, möchte kaum ein Zurückgekehrter die Erfahrung des Freiwilligendienstes missen. Zu schwer, zu wertvoll wiegen die Erträge für die persönliche Entwicklung, die erworbenen Erkenntnisse über globale Zusammenhänge und die intensiven menschlichen Beziehungen, die in dieser Zeit entstanden sind.

Viele RückkehrerInnen treibt der Wunsch an, die Erfahrungen langfristig sinnvoll einzusetzen. „Was hat mir das Jahr gebracht? Was wird daraus, wie kann ich es weiter nutzen? Oder war das einfach ein Jahr in Palästina und jetzt geht das Leben weiter?", fragte sich Louisa nach ihrer Rückkehr aus Talitha Kumi. Heute, acht Jahre später, studiert sie Theologie. Ihr sei in der Zwischenzeit immer wieder klargeworden: „Dass ich gelernt habe, noch offener auf Menschen zuzugehen. Dass ich viel weiß über den arabischen Kulturraum und dass ich vielleicht politische Konflikte besser nachvollziehen kann. Es gibt viele kleine Bereiche, in denen mir der Einsatz immer wieder was bringt."

Dass die Erfahrungen aus dem Freiwilligenjahr nachhaltig wirken, erfahren wir, wenn uns ehemalige Freiwillige als MitarbeiterInnen und MentorInnen im Einsatzland begegnen. Oder bei Alumni-Treffen davon berichten, wie das Freiwilligenjahr ihren beruflichen Werdegang beeinflusst hat. „Die Musikstunden mit den Kindern und Jugendlichen und die besondere Atmosphäre an historischen Orten wie Bethlehem und Jerusalem erfüllten mich so sehr, dass ich gar nicht mehr nach Deutschland zurückwollte", schrieb Melanie, die 2017/18 als Brass-For-Peace-Freiwillige ein Jahr im Heiligen Land verbracht hat und mittlerweile zwischen Deutschland und Palästina pendelt.

Die Freiwilligenzeit hinterlässt Spuren, Verbindungen bleiben bestehen und ehemalige Freiwillige horchen auf und beziehen Stellung, wenn es um Themen geht, die ihr Einsatzland betreffen. Nach einem Jahr im Heiligen Land bleiben Ökumene, Entwicklungspolitik oder globale Gerechtigkeit in der Regel wichtige Themen für die jungen Menschen.

Jerusalem, mein zweites Zuhause – weit weg

Wegen Corona unfreiwillig nach Deutschland zurückgekehrt

„Ich hatte das Glück, mehrere Monate in Jerusalem leben und arbeiten zu können", sagt Teresa Berg (19). Sie setzt ihren Dienst in Deutschland als Ehrenamtliche in einer Kita fort.

Heilige Stadt. Pilgerort für Gläubige des Judentums, Christentums und Islams. Geteilt in Ost und West, politischer Konfliktpunkt, ein Ort mit Sonderstatus. Für Teresa Berg ist Jerusalem ihr zweites Zuhause geworden. Als Freiwillige des Jahrgangs 2019/2020 musste sie ihren Einsatz aufgrund der Corona-Pandemie vorzeitig abbrechen.

Von **Teresa Berg**

Jerusalem ist eine unglaublich spannende Stadt. Mir ist schnell aufgefallen, dass es dort so viel mehr gibt als berühmte Orte wie den Ölberg, die Grabeskirche oder den Mahane Yehuda. Ich habe in kürzester Zeit viele sich sehr voneinander unterscheidende Menschen getroffen, und mir ist bewusst geworden, wie außergewöhnlich groß die Vielfalt an diesem Ort ist. Dadurch habe ich gelernt, dass es im Leben nicht nur Schwarz und Weiß gibt. Gerade in einer so konfliktreichen Region ist es gut, offen zu sein und sich das gesamte Bild anzuschauen: die verschiedenen Seiten kennenzulernen und diese zu verstehen.

Meine Arbeit bei „Evangelisch in Jerusalem" hat mir dabei sehr geholfen. Überwiegend habe ich in dem Non-Profit-Café „Auguste Victoria" auf dem Ölberg gearbeitet: Es ist wirklich eine Begegnungsstätte! Wir haben täglich verschiedenste Gäste willkommen geheißen und ihnen selbstgemachten Kuchen oder ein Mittagessen angeboten. Ich kann mich noch genau an einen verregneten Samstagmorgen im Januar erinnern, als wir gleichzeitig einen palästinensischen Arzt, ein israelisches Ehepaar, eine koreanische Gruppe und eine italienische Familie zu Gast hatten und eine entspannte Atmosphäre herrschte.

So spannend und vielseitig waren die meisten Tage auf dem Ölberg – und es war schön, ständig neue Menschen kennenzulernen. Als deutsche Freiwillige diese kulturelle Diversität erleben zu können, habe ich als großes Privileg empfunden. Zu meiner Arbeit gehörte außerdem die Unterstützung unseres Hausmeisters George. Mit ihm zu arbeiten, bereitete mir viel Spaß, und ich habe durch ihn die arabische Kultur kennengelernt. Von den gemeinsamen Kaffeepausen bis zu ernsten Gesprächen über die Situation der palästinensischen Menschen war alles dabei.

Die Zeit meines Freiwilligendienstes wäre jedoch nicht so unvergesslich gewesen ohne meine Mitfreiwilligen. Der Kontakt zu den VolontärInnen vor Ort, aber auch zu den anderen Freiwilligen des Berliner Missionswerkes, die in der ganzen Welt im Einsatz waren, habe ich als besonders hilfreich und interessant empfunden. Durch das längere Vorbereitungsseminar im Juli 2019 haben wir uns alle gut kennengelernt und sind eine tolle Gruppe geworden. Ich finde es schön, meine Auslandserfahrung teilen zu können mit Menschen, die ähnliches erlebt haben und mich verstehen.

Der unerwartete und nicht so schöne Teil meiner Freiwilligenzeit war der vorzeitige Abbruch aufgrund der Corona-Pandemie. Für uns alle war es zuerst ein Schock, unser Jahr vorzeitig beenden zu müssen. Es war nicht leicht, von jetzt auf gleich die kleine neue Welt, die wir uns gerade geschaffen hatten, schon wieder verlassen zu müssen. Am 22. März wurden dann alle Freiwilligen aus Israel/Palästina wieder nach Deutschland zurückgeflogen.

Vier Tage zuvor war ich noch mit FreundInnen in Tel Aviv gewesen: Wir genossen die ersten warmen Tage am Mittelmeer. Als wir dort durch einen Anruf erfuhren, dass wir nach Deutschland zurückfliegen müssten, machte mich das sehr wütend. Ein Gefühl der Machtlosigkeit machte sich in mir breit. Ich wollte nicht, dass mir die nächsten fünf Monate einfach so genommen werden. Es war eine traurige und schwierige Erfahrung, und doch wird auch sie für immer zu diesem Jahr gehören.

Die anfangs noch vorhandene Hoffnung auf eine Rückkehr nach einigen Wochen mussten wir aufgegeben, und ich musste mich daher mit der Situation arrangieren. Glücklicherweise wurde ich gut von meiner Familie aufgefangen und auch das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes hat uns in diesem Prozess sehr unterstützt. Der Austausch mit meinen Mitfreiwilligen hat mir dabei geholfen, den Abbruch unseres Jahres zu akzeptieren und weiter nach vorn zu schauen.

Das Schöne ist: Im Laufe der letzten Wochen ist mir bewusst geworden, wie viel ich in Jerusalem hatte. Menschen, die ich nun vermisse. Eine Gemeinde, in der ich mich von Anfang an willkommen fühlte. Und eine Stadt, die ich innerhalb von sieben Monaten erstaunlich gut kennen- und lieben gelernt habe. Die für mich so etwas wie ein zweites Zuhause geworden ist. Trotz des vorzeitigen Abbruchs meines Freiwilligendienstes hatte ich eine unglaublich intensive Zeit, in der ich Land und Leute kennengelernt und Erfahrungen fürs Leben gemacht habe. Das wird mir bleiben, und dafür bin ich dankbar.

„Es gibt so viele Anknüpfungspunkte!“

Emma hat durch das Freiwilligenjahr ihr Studienfach gefunden

Emma, Du warst 2018/19 Volontärin an der Erlöserkirche in Ostjerusalem. Wo lebst Du jetzt? Und denkst Du oft an Deine Freiwilligenzeit zurück?

Nach meiner Rückkehr aus Jerusalem habe ich angefangen, an der Humboldt Universität in Berlin Theologie zu studieren. Ich bin jetzt im zweiten Semester. Zu diesem Studium angeregt hat mich die Arbeit im Gemeindekontext der Erlöserkirche! Und ich kann so viele Anknüpfungspunkte zu meinem Auslandsjahr finden: Die Topographie von Jerusalem und Umgebung, Liturgik oder interkulturelle Gemeinden… Aber nicht nur im Studium ist mein Auslandsjahr immer noch präsent. Ich freue mich zum Beispiel sehr, wenn mich meine ehemalige Mitvolontärin Annchristin vom Ölberg besuchen kommt. Oder wenn mir Bekannte aus dem Heiligen Land Nachrichten schicken. Manchmal senden sie mir Fotos, die genau vor einem Jahr entstanden sind. Dadurch werde ich dann an alltägliche und außergewöhnliche Dinge gleichermaßen erinnert.

Wie war es, nach dem Jahr in Ostjerusalem nach Deutschland zurückzukehren?

Direkt nach meiner Rückkehr nach Deutschland fühlte sich das Leben schon ein bisschen komisch an. Meine Mitvolos, die ich über die gemeinsame Zeit sehr liebgewonnen hatte, plötzlich nicht mehr zu sehen, war doch komischer als gedacht. Natürlich habe ich mich auf meine Familie und FreundInnen in Deutschland gefreut. Aber mir ist gleichzeitig schmerzlich bewusst geworden, dass ich viele Menschen aus Jerusalem vielleicht nie wieder treffen würde. Das war etwas anders als der Abschied auf Zeit von meinem Freundeskreis vor meiner Ausreise. Kurz: Mir ist klargeworden, dass ich diese Zeit in Jerusalem so nur einmal erlebt haben werde. Und das sie unwiederbringlich vorbei ist. Aber das hat auch seine guten Seiten. So ist mein Auslandsjahr nun für mich eine abgeschlossene, schöne Erfahrung, die mich geprägt hat. Und an der ich gewachsen bin. Daran werde ich immer erinnert, wenn ich mich in meinem jetzigen Zimmer umschaue und meine Plakate, Jacken und Fotos aus Jerusalem sehe.

Was war für Dich die wichtigste Erfahrung Deines Freiwilligenjahrs?

Rückblickend fällt es mir schwer zu sagen, welche Ereignisse es genau waren, die mich am nachhaltigsten geprägt haben. Wer schon einmal selbst in Jerusalem war, wird das nachvollziehen können. Vor allem in den ersten Monaten braucht man nur einige Schritte vor die Tür zu setzen – und schon hat man genug Eindrücke für die nächsten Tage zu verdauen. Als ich dann nach zwölf Monaten selbstbewusst durch die Suks gelaufen bin, wurde mir klar, was es heißt, in einer fremden Stadt den jungen Keim heimatlichen Ankommens sprießen zu sehen.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

BERLINER MISSIONSWERK
www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk
www.jerusalemsverein.de

Anhalt
Pfarrer i.R. Wolfram Hädicke
Oechelhaeuser Straße 33
06846 Dessau-Roßlau
Fon: 0340 87118291
w.haedicke@arcor.de

Baden
Anette Pflanz-Schmidt
a.pflanz_schmidt@web.de
Fon: 0721 14596945

Bayern
Ernst Schwemmer
Gutshofstraße 50c
90475 Nürnberg
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10
83646 Bad Tölz
Fon: 08041 - 76 12 73 - 31
martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg
Dr. Harald Iber, GesD i.K. aD
Hampsteadstr. 23c
14167 Berlin
Fon: 030 - 8736334
har.iber@gmx.de

Braunschweig:
Propst i. R. Matthias Blümel
Seekannenring 7A
38446 Wolfsburg
Fon: 05363 - 99 89 287
Fax: 05363 - 99 81 604
matthias.bluemel@kabelmail.de

Hessen-Nassau
Pfarrer Matthias Kraft
Höchster Str. 2
64395 Brensbach
Fon: 0151 12409974
matthias.m.kraft@web.de

Pfarrer Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 - 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover
Mag. theol. Gerd Brockhaus, Pfarrer i. R.
Große Pranke 13
30419 Hannover
Fon: 0511 - 64 22 14 20
Mobil: 0175 - 5232126
brockhaus@marienwerder.de

Pfarrer Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
frank.foerster@evlka.de

Pastor i. R. Michael Wabbel
Am Radeland 28
21244 Buchholz
Fon: 04181 - 9995786
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland
Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 - 567 76 50 (d)
Fon: 01520 - 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche
Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17
25821 Bredstedt
Fon: 0171 53 78 360 (dienstlich)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:
Pfarrer Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 - 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:
Pfarrerin Dr. Beate Sträter
Ev. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37
53113 Bonn
Fon: 0228 - 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Pfarrer Jan Christofzik
Henningsweg 14
47509 Rheurdt
Fon: 02845 - 949865
jan.christofzik@ekir.de

Sachsen
Pfarrer Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772 - 38 15 01
frank.meinel@evlks.de

Pfarrer Dr. Jörg Schneider
Leutewitzer Ring 70
01169 Dresden
jg-schneider@t-online.de

Westfalen:
Pfarrer Eberhard Helling
Lessingstrasse 7
32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfarrerin Annegret Mayr
Giersbergstraße 30
57072 Siegen
Fon: 0271 - 511 21
annegret.mayr@kk-si.de

Württemberg:
Pfarrerin Susanne Blatt
Evangelische Kirchengemeinde
Leutenbach
Rotenbühlstr.28
71397 Leutenbach
Fon: 07195 - 910296

Bernard Cantré, OStR i. R.
Jagststraße 14
74592 Kirchberg/Jagst
Fon: 07954 - 85 08
bernard.cantre@t-online.de

Österreich:
Landessuperintendent
Pfarrer Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 - 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Militärseelsorge
Pfr. Wolf Eckhard Miethke
Pionierkaserne Auf der Schanz
Manchinger Str. 1
85053 Ingolstadt
0841 88 66 0-1510
WolfEckhardMiethke@bundes-wehr.org

Impressum

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Jens Nieper
Redaktion: Silke Nora Kehl, Jutta Klimmt, Jens Nieper, V.i.S.d.P.: Direktor Dr. Christof Theilemann
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und des Herausgebers wieder.

Korrekturen: Christiane Carmesin

Bildnachweis: Michaela Röhr/privat: 5, 13, 15, 16, 17; Julia Holtz/privat: 9, 10, 11, 12; Ellen Soffer/privat: 22; Yousef Tushyeh/Talitha Kumi: 23, 39, 44, 47; Anette Pflanz-Schmidt/privat: 25; Evangelisch-Lutherische Schule Beit Sahour: 27; Rena Salah: 28; Gerd Herzog: 30; Teresa Berg/privat: 32; Silke Nora Kehl: 38; Jörg Schneider: 39; Maria Zeidan/privat: 40; Tariq Jaidy/privat: 41; Rania Musallam/privat: 41; Martina Fink/Talitha Kumi: 42; Tekla Michel/privat: 43; Neukirchener Verlage: 45; Rendel Freude: 46; privat/Talitha Kumi: 47; School of Hope/Ramallah: 47.
Alle anderen Bilder: im Auftrag des Berliner Missionswerkes.

Layout: Jana Müller-Heuser

ISSN-Nr. 0019-2597

Unsere Bankverbindung
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195/-192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Aktiv für den Jerusalemsverein

Pfarrer Jörg Schneider (49), Professor an der Evangelischen Hochschule Moritzburg

„Uns würden die Wurzeln abgeschnitten, gäbe es im Heiligen Land keine christliche Gemeinde mehr", sagt der Theologe Jörg Schneider. „Daher möchte ich darauf aufmerksam machen, dass es in Palästina ChristInnen gibt. Und die christliche Arbeit vor Ort unterstützen." Das Heilige Land solle nicht nur Museum des Christentums sein.

Jörg Schneider fühlt sich dem Heiligen Land so verbunden, weil er selbst längere Zeit dort gelebt hat. Ursprünglich wollte er zum Studium der evangelischen Theologie nach Oxford oder Cambridge. Da er aber ein sehr großes Interesse an Archäologie hatte, folgte er schließlich dem Rat eines Bekannten: „Geh' nach Jerusalem!" Und so kam es, dass er an der Dormitio-Abtei auf dem Berg Zion studierte.

„Ich lernte, die Grabes- und Auferstehungskirche als einen spirituellen Ort lieben – entgegen des evangelischen Topos, dass sie hässlich sei. Und faszinierend finde ich die Ausgrabung unter der Erlöserkirche, wo man tief hinab auf den Grund sehen kann." Dort, an der Erlöserkirche, absolvierte er 2005 und 2006 ein Auslandsvikariat. Besonders in Erinnerung ist ihm geblieben, dass er damals ein kleines Kind aus einer palästinensisch-deutschen Familie taufen durfte. „Die große Familie des Täuflings war typischerweise konfessionell gemischt, aber durchweg christlich. Und extra angereist aus unterschiedlichsten Orten der Welt."

Heute ist Jörg Schneider Professor an der Evangelischen Hochschule Moritzburg in Sachsen. Ihm ist wichtig, nun seinen StudentInnen das Heilige Land näherzubringen. Anfang Februar leitete er eine Studienreise nach Jerusalem. Außerdem vermittelte er einer Studentin aus Moritzburg einen Praktikumsplatz im Kindergarten von Talitha Kumi. „Diese Zusammenarbeit würden wir künftig gern institutionalisieren", sagt er.

Matthias Wolf, Leiter des Schulzentrums Talitha Kumi, kam auf Einladung der in Sachsen aktiven Gruppe des Jerusalemsvereins im Herbst 2019 nach Moritzburg und Dresden. „Sein religionspädagogischer Vortrag vor den Studierenden war hoch spannend", so Schneider. Für die Zukunft – nach Corona – schmiedet Jörg Schneider bereits weitere Pläne. Etwa eine Exkursion zu Orten sozialer Arbeit in Jerusalem.

Professor Jörg Schneider wurde 2006 Vertrauensmann des Jerusalemsvereins in Württemberg. Von 2007 bis 2011 war er Pfarrer in Murrhardt, danach arbeitete er am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Tübingen. 2016 wechselte er nach Sachsen.

Josephine Koch, Gemeindepädagogik-Studentin aus Moritzburg, im Kindergarten von Talitha Kumi. Sie musste ihr Praktikum aufgrund der Corona-Pandemie abbrechen: „Ich bin sehr glücklich, dass ich die Chance bekommen habe mein Praktikum in Talitha Kumi zu machen. Es war eine sehr aufregende Zeit für mich und ich hoffe, dass ich die Kinder bald wieder sehen kann", sagt sie.

Schulleiter Matthias Wolf bei seinem Vortrag an der EH Moritzburg: Er sprach über das interreligiöse Zusammensein christlicher und muslimischer SchülerInnen Talitha Kumis und das Bildungssystem in Palästina.

Maria Zeidan mit Familie

Gemeinsam lernen in der Krise

Wie Familien den neuen Alltag in Talitha Kumi meistern

Aus aller Welt kamen bereits Berichte über das neue Corona-Virus, als Talitha Kumi Anfang März die Nachricht erreichte, dass Hotelgäste in Beit Jala an COVID-19 erkrankt seien. Plötzlich ging alles sehr schnell. Hatte der 5. März, ein Donnerstag, noch als ganz normaler Schul- und Arbeitstag begonnen, so mussten auf Anordnung des palästinensischen Schulamtes plötzlich alle um die Mittagszeit Talitha Kumi verlassen.

Von **Martina Fink** und **Matthias Wolf**

Da keiner das Ausmaß und die Dauer der Krise ahnte, blieben Schulbücher, Hefte und Unterrichtsmaterialien in der Schule. Bereits am Freitag, den 6. März, riefen die Behörden den Notstand in der Region Bethlehem aus. Die Schulen mussten ihren Betrieb komplett einstellen. Bis auf weiteres, wie es hieß.

Dies war der Anfang einer sehr außergewöhnlichen Zeit in Talitha Kumi. Die Schulleitung konnte plötzlich nur noch für kurze Zeiträume vorausplanen, so unübersichtlich war die Lage. Am wichtigsten: Der Unterricht musste weitergehen, gerade für die SchülerInnen der Abschlussklassen. Die LehrerInnen waren gefordert, ihre Schülerschaft von heute auf morgen virtuell zu unterrichten, Materialien der Situation anzupassen und neue Wege der Kommunikation und der Wissensvermittlung zu finden. Eine Herausforderung, wie man sich denken kann.

Und wirklich, bereits drei Tage nach der Schließung, am 9. März fand ein erstes Unterrichten via Online-Learning statt. Diese Umstellung auf ein virtuelles Lernen von zuhause aus hat – wie in Deutschland und überall in der Welt – große Veränderungen in den Familien und ihrem Alltag mit sich gebracht. Die Eltern waren nun mehr gefragt denn je. Sie mussten neben der eigenen Arbeit im Homeoffice nun auch noch den Schulalltag managen, besonders für ihre jüngeren Kinder. Mit zwei, drei oder noch mehr Kindern und Jugendlichen war das eine große Herausforderung.

Diese Erfahrungen machen derzeit Familien auf der ganzen Welt. Aber für die palästinensischen Familien kommen fast immer noch zusätzlich existentielle Sorgen hinzu. Das Sozial- und Gesundheitswesen Palästinas weist große Lücken auf. Es trägt nicht, insbesondere in Zeiten wie diesen nicht. Die Menschen sind auf sich selbst gestellt. Viele Eltern arbeiteten im Tourismus, den es nicht mehr gibt, oder sind selbstständig und haben keine Aufträge mehr: Die Einkommen brechen auf einen Schlag und unabsehbare Zeit weg.

„Jeder benötigte ein elektronisches Gerät, aber die meisten Familien hier haben, wenn überhaupt, nur einen Computer. Während der Schulschließung arbeiteten wir Eltern auch von zuhause aus, was bedeutet, dass meine Kinder und ich immer wieder verhandeln mussten, wer den Computer bekommt."

Rania Musallam, Mutter von zwei Schülerinnen der Klassen 8 und 12

Die palästinensische Bevölkerung ist jedoch resilient. Ihre fröhliche und positive Art trägt sie auch in Krisen. Von Anfang an unterstützen die Familien mit großem Einsatz und Hingabe die Umstellung des Schulalltags auf das digitale Lernen. Da plötzlich alle zuhause waren, musste der Arbeits- und Schulalltag vom Küchentisch aus geplant, organisiert und durchgeführt werden. Wenngleich der tägliche Schulunterricht erst um 9 Uhr begann – und man zur Not auch mal im Pyjama zum Unterricht erscheinen konnte –, hieß das noch lange nicht, dass weniger gelernt wurde. Die LehrerInnen folgten dem Lehrplan aus Vor-Corona-Zeiten. Daneben wollte man den Kindern und Jugendlichen aber auch eine sinnvolle und vertraute Tagesstruktur bieten. Selbst der Musikunterricht fand deshalb wie gewohnt statt und wurde sowohl vor Ort als auch aus Deutschland exzellent begleitet.

„Die Eltern mussten mehr Zeit darauf verwenden, ihre täglichen Routinen zu organisieren. Unsere Häuser wurden zu Büros und Schulen. Gemeinsam am Küchentisch haben wir gelernt, gearbeitet und Meetings durchgeführt."

Tariq Jaidy, Vater von SchülerInnen der Klassen 3, 6 und 8

Aufgrund der plötzlichen Schließung blieb den Eltern keine Zeit, Bücher oder anderes Schulmaterial mit nach Hause zu nehmen. Arbeitsblätter auszudrucken, war bereits eine Herausforderung, da viele Familien in Palästina keinen eigenen Drucker besitzen – oder aber die Druckerpatrone nicht ersetzt werden konnte, da alle Läden geschlossen waren. So mussten Eltern und Kinder kreativ werden und andere Wege finden. Zum

Beispiel rasch ein technisches Verständnis entwickeln, um Unterrichtsmaterialen digital bearbeiten zu können. Die Kinder und Jugendlichen mussten auch von heute auf morgen

„In den ersten paar Wochen habe ich bis zu 200 WhatsApp Nachrichten auf meinem Telefon erhalten. Die waren sowohl von LehrerInnen als auch von anderen Eltern. Diese Masse an Nachrichten zu verwalten, rauszufinden, was ist wichtig und was nicht, hat oft dazu geführt, dass ich nachmittags das WLAN frustriert ausgeschaltet habe."

Maria Zeidan, Mutter von SchülerInnen der Klassen 2, 4 und 11

lernen, mit Unterrichtsplattformen und Videokonferenz-Software wie K12-Net, Zoom, Skype, Slack und Messenger umzugehen – bereits die Grundschulkinder wurden per Zoom unterrichtet.

Allerdings waren somit alle plötzlich sehr abhängig von technischen Gerätschaften, die ja erst einmal für mehrere Kinder vorhanden sein mussten. Aufgrund des strengen Lockdowns arbeiteten auch viele Eltern von zuhause aus, sodass eine große Nachfrage nach elektronischen Geräten bestand. Zeitgleich stattfindende Zoom-Meetings lösten in Familien nicht selten Kämpfe um den Computer aus. Zum anderen war eine stabile Internet-Verbindung zwar dringend erforderlich, aber nicht immer gegeben. Diese technischen Herausforderungen musste jede Familie, aber auch die Lehrerschaft, tagtäglich meistern – und das führte nicht selten zu Momenten voller Stress.

Auch wenn man den Stundenplan aufrechterhalten konnte: Die Kommunikationswege waren neu und gewöhnungsbedürftig. Die älteren SchülerInnen waren im Vorteil, weil sie bereits sehr gut vertraut sind mit sozialen Medienplattformen und technischen Geräten. Auf die Frage, wie es ihren Kindern im Teenageralter gehe, lachte eine Mutter und antwortete: „Gut natürlich. Was denken Sie? Sie verbringen die ganze Zeit am Telefon." Die Kinder aus der Grundschule hingegen benötigten viel Unterstützung durch ihre Eltern, was diese oft viel Zeit und Nerven kostete.

Im Notstand wurde plötzlich die Familie wieder viel stärker der Dreh- und Angelpunkt des Alltags. Das erforderte einen neuen, nicht minder geregelten Tagesablauf. Die vielen sozialen Kontakte, die wegfielen, galt es zu kompensieren. Allerdings brachte so ein Zusammenrücken der Familie auch viel Positives mit sich. Ungestört durch Einflüsse von außen hatten Eltern und Kinder viel mehr Zeit füreinander: um gemeinsam zu essen, zu spielen und ganz einfach das Leben zu teilen.

Matthias Wolf und Martina Fink

engagieren sich als Schulleiter und Mitarbeiterin der Verwaltung gemeinsam für Talitha Kumi. Damit diese besondere Schule gut durch diese besondere Zeit kommt.

Ein persönlicher Dank von Matthias Wolf

Als Schulleiter schaue ich mit großer Bewunderung auf diese ersten Wochen zurück. Mein Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen für Ihren Einsatz, der oft über das Maß des Normalen hinausging. Auch allen Familien, (Groß-)Müttern, (Groß-)Vätern und Kindern möchte ich meine Hochachtung dafür ausdrücken, wie beharrlich sie sich im Krisenmodus bewährt haben. Wir alle waren eine Lerngemeinschaft und haben bei allem Schweren dieser Zeit sicher auch ganz neu Beziehungen stärken können. Als Leiter einer evangelischen Schule möchte ich auch unserem Vater im Himmel für alles Hindurchtragen in diesen Krisenzeiten danken. Sein Segen möge unsere Schulgemeinde auch in Zukunft begleiten. Wir wünschen der gesamten Talitha-Kumi-Familie, dass wir alle mit Beginn des neuen Schuljahres im August wieder gesund und wohlbehalten an die Schule zurückkehren können. Ob dies so sein wird, ist angesichts einer zweiten Infektionswelle derzeit ungewiss.

Matthias Wolf,
Direktor des Schulzentrums Talitha Kumi

DIE *gute* TAT

WIR SAGEN DANKE!
BUNTE MASKEN BRINGEN ERLÖS FÜR TALITHA KUMI

Aus farbenfrohen Stoffen hatte Tekla Michel im Frühjahr etwa 90 Mund-Nasen-Masken genäht. Diese konnten gegen eine Spende für das Schulzentrum Talitha Kumi erworben werden, das derzeit von den wirtschaftlichen Folgen der Pandemie hart getroffen wird.

Michel ist Kirchenälteste der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Varel und hängte die Masken auf einer kleinen Wäscheleine vor dem Gemeindehaus „Die Arche" im Ortsteil Büppel auf. Insgesamt kamen 446 Euro als Erlös für Talitha Kumi zusammen.

Tekla Michel war während einer Israelreise 2016 erstmals im Schulzentrum. „Ich war von diesem Ort sehr angetan, er hat mich beeindruckt", sagt sie. „Ich glaube, dass Frieden durch Bildung transportiert wird." Seitdem sammelt sie regelmäßig Spenden für die Arbeit in Talitha Kumi – etwa auf dem Weihnachtsmarkt oder bei Anlässen wie Geburtstagen. Ein herzlicher Dank nach Friesland!

ABITUR IN ZEITEN VON CORONA

Zwölf junge PalästinenserInnen haben im Juni das Deutsche Internationale Abitur in Talitha Kumi gemacht. Mehrere AbsolventInnen erreichten einen 1er-Notendurchschnitt. Die Prüfungen fanden aufgrund der Lockdown-Maßnahmen unter erschwerten Bedingungen statt. 28 SchülerInnen legten den palästinensischen Schulabschluss (Tawjihe) in Talitha Kumi ab. An der Evangelisch-Lutherischen Schule Beit Sahour waren es 26, an der Dar al-Kalima-Schule in Bethlehem 16 und an der School of Hope in Ramallah 28 Tawjihe-AbsolventInnen.

BISCHOF AZAR KRITISIERT ANNEXIONSPLÄNE

Zu den angekündigten Annexionen des Staates Israel im Westjordanland hat Sani Ibrahim Azar, Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL), in seiner Pfingstbotschaft kritisch Stellung bezogen. Auch die anderen Kirchenoberhäupter Jerusalems und der Mittelöstliche Kirchenrat (MECC) haben sich zu den Annexionsplänen positioniert – sowie zahlreiche Kirchen und kirchliche Organisationen weltweit. Das Statement Bischof Azars (http://www.elcjhl.org/de/liberation-not-annexation) und die Position der Evangelischen Mittelost-Kommission (https://www.ekd.de/EMOK-Texte-22521.htm) finden Sie im Internet.

RODNEY SAID ZUM PFARRER ORDINIERT

Rodney Said ist in einem Gottesdienst unter Pandemie-Auflagen am 28. Juni zum Pfarrer der ELCJHL ordiniert worden. Bischof Sani Ibrahim Azar segnete zusammen mit zahlreichen Pfarrerinnen und Pfarrern den neuen Amtsbruder. Pastor Said stammt aus der Gemeinde Jerusalem und ist in Kanada theologisch ausgebildet worden. In den vergangenen Monaten hat er in den Gemeinden Bethlehem und Beit Sahour als Vikar praktische Erfahrungen im Pfarrberuf sammeln können.

KULTURZENTRUM DER ELCJHL BLEIBT GESCHLOSSEN

Aufgrund der Corona-Pandemie hat die ELCJHL ihr Kultur- und Tagungszentrum Dar Annadwa in Bethlehem vorerst geschlossen. Auf unabsehbare Zeit sind Konferenzen, öffentliche Kulturveranstaltungen und Konzerte in den Palästinensischen Autonomiegebieten nicht möglich.

Rainer Stuhlmann, Wir weigern uns, Feinde zu sein. Hoffnungsgeschichten aus einem zerrissenen Land.
Neukirchener Verlag 2020, 223 Seiten, 14,99 Euro. ISBN-13: 978-3761565049.

Rainer Stuhlmann ist ein aufrechter und streitbarer Mensch. Ich erinnere mich an eine Begegnung mit ihm auf unserer Dachterrasse in der Propstei in Jerusalem. In Deutschland war gerade ein Shitstorm über ihn hinweggezogen, in dem er als ‚Antisemit' diffamiert wurde. Als ich mein Bedauern darüber ausdrückte, meinte Stuhlmann: „Ich kämpfe gern!" Das zeigt etwas von der Haltung, die hinter seinen Texten steckt. Bereits in seinem Buch „Zwischen den Stühlen" (2015) nimmt er entschlossen diesen unbequemen Ort zwischen zwei Narrativen ein, um sich der komplexen Situation in Israel/Palästina zu nähern. Für sein zweites Buch, das seine Erfahrungen als Studienleiter in Nes Ammim bis 2016 widerspiegelt, hat er nun das Motto der palästinensisch-christlichen Familie Nassar und ihrem tent of nations (deutsch: Zelt der Nationen) gewählt: „Wir weigern uns, Feinde zu sein".

Dieses Motto zieht sich wie ein roter Faden durch die gesammelten Texte im Buch. Darunter sind Begegnungsgeschichten aus dem Heiligen Land, aber auch theologische Reflexionen und Auslegungen klassischer Texte der Bibel. Im Anhang wird ein kurzer geschichtlicher Abriss präsentiert. „Wir weigern uns, Feinde zu sein" – dies sei, so Stuhlmann, der unausgesprochene Leitsatz vieler Israelis und PalästinserInnen. Und wirklich, die Geschichten, die er erzählt, sind beeindruckend und berührend. Die Menschen, die sich für Schritte über die Gräben hinweg einsetzen, gehen oft einen dornigen Weg in ihrer jeweiligen Gesellschaft. Denn der gesellschaftlich-politische Kurs driftet – sowohl in Israel als auch in Palästina – immer weiter in die Verhärtung und den politischen Stillstand.

Es ist das Verdienst dieses Buches, Hoffnungsstimmen laut werden zu lassen. Auch und gerade in Deutschland, in dem die Auseinandersetzung zwischen den „Freunden Israels" und „Freunden Palästinas" immer unsachlicher und bizarrer wird. Stuhlmann möchte mit seinem Buch ausdrücklich zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen. Als Theologe bietet er Auslegungsbeispiele, die uralte antijüdische und antisemitische Traditionen überwinden wollen. Er weist aber auch auf den Nachholbedarf hin, den europäische ChristInnen gemeinhin in der Auseinandersetzung mit einer palästinensisch-christlichen Theologie haben. Diesen Spagat als Aufgabe und Herausforderung zu begreifen, ist ein weiteres Verdienst dieses Buches.

Anette Pflanz-Schmidt

Die Auswirkungen der Corona-Pandemie treffen Talitha Kumi hart

Zuallererst ein herzlicher, großer Dank! Über 170.000 Euro an Spenden sind auf den Unterstützungsaufruf für Talitha Kumi angesichts der Corona-Krise hin eingegangen!

So viele von Ihnen haben damit dazu beigetragen, die Kollekten, die aufgrund wochenlang nicht gefeierter Gottesdienste nicht gesammelt werden konnten, auszugleichen.

Und die massiven finanziellen Ausfälle vor Ort ein wenig abzufangen. Denn das Gästehaus von Talitha Kumi, dessen Einnahmen erheblich zum Schulhaushalt beitragen, bleibt weiterhin geschlossen. Wann wieder ein Gästebetrieb möglich sein wird, ist leider nicht absehbar. Die Auswirkungen der globalen Corona-Pandemie treffen Palästina besonders in wirtschaftlicher Hinsicht hart, vor allem die Tourismusbranche.

Aufgrund der palästinensischen Gesellschaftsstruktur gibt es kaum Sicherheit durch öffentliche Sozialsysteme. Weil seit März weite Teile der palästinensischen Wirtschaft zum Erliegen gekommen sind, ist es vielen Familien nun schwer bis unmöglich, das Schulgeld für ihre Kinder weiterhin zu bezahlen.

Schule ist aber nicht kostenlos. Ob der Unterricht ab Herbst weiterhin online oder wieder als Präsenzunterricht erteilt wird: LehrerInnen benötigen ihr Gehalt, Unterrichtsmaterialien – aktuell vor allem Software-Lizenzen – müssen erworben, das Schulgebäude muss unterhalten werden.

Daher bitten wir Sie weiterhin um Unterstützung für Talitha Kumi. Jeder Euro hilft! Wenn viele ein wenig dazu beitragen, kann diese besondere Schule auch in schweren Zeiten bestehen. Sie kann Kindern Bildung vermitteln und ihnen Hoffnung für die Zukunft geben.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Abiturfeier und Zeugnisübergabe (links) konnten nur in ganz kleinem Rahmen stattfinden.

Schule von zuhause aus: Für die Eltern kleinerer Kinder ist der Unterricht am Computer oft eine Herausforderung. Außerdem gibt es meist nur einen PC für die gesamte Familie.

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4301
Talitha Kumi

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein
im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de